

# Glossar



**Denis Diderot** (\*1713 - 1784) französischer Schriftsteller und Enzyklopädist. Heute gilt Diderot als einer der originellsten Köpfe der europäischen ►Aufklärung.

Das ►Glossar dient dazu, einige der ►Begriffe und Sachverhalte, die in diesem Text zum Ausdruck gelangen, verstehen zu helfen (Assistenz).

Das Glossar soll dazu anregen, *selber zu denken* und die Begriffe je für sich weiterzuführen, um zu einem ›Begreifen‹ zu kommen. Dies soll die ►Bildsamkeit anregen und zur ►Bildung geleiten. Dabei ist ›die Bildung‹ ein mühsames ›Geschäft‹, das ein jeder für sich selbst (►Selbsttätigkeit) zu erledigen hat - oder es bleiben lässt – denn »das Leben stört natürlich ständig«.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. HEINER MÜLLER,: Das Leben stört natürlich ständig. Ein Gespräch mit Andreas Tostek. In: *Freibeuter* 43, 1990, 91-98. Vgl. auch DETLEF GARZ,: »Das Leben stört natürlich ständig«. Qualitativ-biographische Verfahren als Methoden der Bildungsforschung. In: KLAUS KRAIMER (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/Main 2000, 157-178.

**Abbild.** Die Wiedergabe der ›Wirklichkeit‹ im Bewusstsein. Die überkommene Lehre einer erkenntnistheoretischen Abbildtheorie geht davon aus, dass die Erkenntnis ein Spiegelbild des zu Erkennenden ist. Neue Forschungsergebnisse zeigen ebenfalls die Wiedergabe der uns begegnenden Dinge der physikalischen Welt in der subjektiven Wahrnehmung als ›Gegenstück‹, weisen aber darauf hin, dass dies nichts ›Bildartiges‹ darstellt, sondern als ›Ich-unabhängige‹ Wirklichkeit selbst erlebt wird.

**Adoleszenz.** (Lat. Jugendalter). Die Zeit zwischen dem Eintritt der Geschlechtsreife (►Pubertät) und dem Erwachsenenalter (etwa vom 12.-21. ›weiblichen‹ Lebensjahr bzw. 14.-25. ›männlichen‹ Lebensjahr). Diese Zwischenstellung zwischen Kindheit und Erwachsenensein (Zeit der Bewährung) ist die Bewältigungszeit für kulturell geforderte Entwicklungsaufgaben und die ►Identitätsbildung. Im Verlauf der A. geht es darum, sich in das ›Lieben und Arbeiten‹ einzufinden und so einen ›Platz‹ in der Gesellschaft zu finden. (Erikson, E.-H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main 1977). Die Jugendphase der A. ist nach Anna Freud (1895-1982) u. a. durch eine Unterbrechung eines ruhigen und friedlichen Wachstumsprozesses (interruption of peaceful growth) sowie durch eine (vorübergehende) Normalität von Abwehr gegen sexuelle Impulse und gegen die Bindung an die Eltern charakterisiert. (vgl. Fend, H.: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen 2001). Der Begriff A. hängt mit dem Mythos des ►Adonis zusammen, aus dessen Blut das Adonisröschen (›Teufelsauge‹) als Symbol für die Rückkehr des Lebens im Frühjahr entstanden ist. Mit Adonis ›Tod‹ und ›Wiederkehr‹ ist die sterbende und auferstehende Vegetation symbolisiert.

**Adonis.** (Griech. Planetoid; Syr. Vegetationsgott) In der Überlieferung der Griech. Mythologie der schöne Mann schlechthin, der Geliebter der ►Aphrodite ist. Er ist dem anderen Geschlecht und sich selbst eine Gefahr, die sich aus seiner Schönheit, Herkunft und Geschichte ergibt. Aphrodite erfährt von Persephone – der Göttin der Unterwelt, in deren Palast A. aufwächst – von deren Liebe zu A. Sie will A. für sich. Das ►Drama nimmt seinen Lauf. Die Zwischenstellung von Unterwelt (Tod und Verderb) und Oberwelt (Leben und Liebe) wird bei William Shakespeare (1564-1616) zu einer klassischen Variante des Dramas der Liebe.

**Alltagswissen.** Das von den Mitgliedern einer Gesellschaft als selbstverständlich erachtete Wissen (z. B. Kenntnisse, Erfahrungen, Werte, Kulturtechniken). Das A. beinhaltet einen Wissensvorrat, an dem alle potenziell teilhaben können. Der ►Common-sense bezeichnet gemeinsam geteilte Wissensbestände des A.

**Altruismus.** Selbstlose Denk- u. Handlungsweise, Uneigennützigkeit (im Gegensatz zum ►Egoismus).

**Als-ob.** ►Philosophie des Als-ob.

**Ambivalenz.** Zu Lat. ambi: von zwei Seiten; doppelwertig oder in sich widersprüchlich und valenz: in Kraft sein, gelten. Bezeichnet einen zwiespältigen Spannungszustand mit der gleichzeitigen Existenz einander widerstrebender Haltungen oder Gefühlslagen wie z. B. Liebe und Hass zu ein und demselben Menschen oder zu einem ›Objekt‹. Von Eugen Bleuler um die Jahrhundertwende geprägter Begriff als Hauptmerkmal der Schizophrenie (aber auch die ›normale‹ Existenz betreffend). Demzufolge ist A. in drei Bereichen anzutreffen: Auf dem Gebiet des Willens (z. B. Essen und nicht Essen zu wollen), des Intellekts (eine Meinung haben und zugleich die gegenteilige zu vertreten) und des Affekts (Liebe und Haß in der Regung für eine Person). Der Altphilologe v. Hentig vertritt die Ansicht, das Wort ›Ambiguität‹ sei für Bleulers Definition treffender. (vgl. v.

Hentig: Der technischen Zivilisation gewachsen bleiben. Weinheim und Basel 2002, S. 16 f.). Insgesamt enthält A. die Bedeutung einer ›schwankenden Unentschlossenheit‹, die den modernen Menschen (►Moderne) in seiner Existenz trifft.

**Anamnese.** Der Wortbedeutung nach meint A. (spätlat./griech.) soviel wie Erinnerung, Gedächtnis; gedacht ist an die Offenlegung von etwas, das dem Menschen innewohnt (Er-innerung). In der Ideenlehre des Platon bedeutet A. die Erkenntnis als ein Sicherinnern der Seele an präexistente Ideen. In der ärztlichen Praxis ist die A. die Erkundung der Vorgeschichte einer Erkrankung, in der Praxis der Sozialen Arbeit oder der Psychotherapie die der lebensgeschichtlichen Erzählung (►Biographie). Insgesamt ist die Anamneseerhebung die Kunst der ›zurückerkundenden Deutung‹. (vgl. Kraimer, K. Anamnese. In: Bauer, R. (Hg.): Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Bd. 1, München, Wien 1992, 83 ff.).

**Anomie.** (Griech. Ungesetzlichkeit, Ungeregeltheit). Ein zentraler Grundbegriff der Soziologie, der einen Zustand der Regellosigkeit bezeichnet, der auch für die Staatstheorie bedeutsam ist. Dieser Begriff Emile Durkheims dient u. a. zur Kennzeichnung von Situationen, in der soziale Normen die Macht verlieren, individuelles Handeln zu regeln. Die klassische Formulierung Durkheims ist in dessen Werk über den Selbstmord zu finden (Durkheim, E.: *Le Suicide*, zuerst Paris 1895.). In diesem Werk wird das Verhältnis des Menschen zu seinen »Bedürfnissen« und »Zielen« (»Aspirationen«) erörtert. Stabile soziale Verhältnisse regeln und begrenzen die menschlichen Aspirationen normativ (durch Normen); mit dem Niedergang solcher Normen entstehen Zustände unbegrenzter Ansprüche als Anomie. Robert K. Merton (›Social Theory and Social Structure‹ New York 1945) entwickelt die Anomietheorie weiter und baut diese zu einer Strategie der empirischen Sozialforschung aus.

**Antike.** (Von lat. antiquus, alt). Die A. ist das griechisch-römische Altertum.

**Anthropologie.** (Griech. ánthropos, Mensch; Lehre vom Menschen). Die Wissenschaft vom Menschen als Lehre von der spezifischen Eigenart und Stellung des Menschen in der Welt. Zu unterscheiden ist grundsätzlich eine naturwissenschaftlich (medizinisch/einzelwissenschaftliche) A. von einer philosophischen A. Die A. der Erziehung verzichtet als Teil der Philosophisch-Historischen Anthropologie (vgl. Wulf, C.: *Vom Menschen*, München 1997) auf eine Gesamtdeutung des Menschen und richtet sich auf eine »Vervollkommnung des Unverbesserlichen« (Wulf, C.: *Einführung in die Anthropologie der Erziehung*. Weinheim und Basel 2001). Phänomenologisch ist die A. der Versuch, die menschliche Existenz zu beschreiben und zu verstehen (vgl. Rabinow, P. *Anthropologie der Vernunft*, Frankfurt am Main 2004).

**Aphrodite. (Venus).** In der Überlieferung der griech. Mythologie die schöne Frau schlechthin. Die Göttin der Liebe, der Lebenskraft, der Schönheit und der Wissenschaft – aber auch der meisterhaften Kriegsführung. Die feinsinnige Tochter des ►Zeus (als ›Kopfgeburt‹ bzw. ›Schaumgeburt‹) gilt als Geliebte des grobschlächtigen Kriegsgottes Ares, der ►Adonis – den Nebenbuhler – in Gestalt eines Ebers vor deren Augen zerrissen haben soll. Der ›Tote‹ muss seitdem von der Unterwelt (Hades) in die Oberwelt hin- und herwandern (vgl. ►Adoleszenz).

**Apokalypse.** (Griech.) Die Schrift über das Ende der Welt bzw. die Deutung des Weltgeschehens im Hinblick auf deren Untergang.

**Ariadnefaden.** Benennt den ›roten Faden‹, der einem hilft, durch einen schwierigen Text hindurchzufinden oder eine klare Orientierung zu behalten. Die schöne kretische Prinzessin Ariadne (Tochter des Minos) – von ►Theseus und später von ►Dionisos geraubt – gibt dem Athener Theseus ein Garnknäuel mit, um aus dem verwinkelten Labyrinth des genialen Ingenieurs Dädalus herauszufinden.

Nachdem er dort den menschenfressenden Unhold ►Minotaurus mit bloßen Fäusten getötet hat, tastet er sich daran entlang ins Freie.

**Artefakt.** Ein A. suggeriert Fakten. Ein vermeintlich klares Untersuchungsergebnis ist fehlerhaft. Unbeabsichtigte Fehler bei der Erhebung (etwa bei Antworten in Sinne der sozialen Erwünschtheit) und Analyse von Daten (etwa bei der mangelhaften Interpretation) führen zu trügerischen Ergebnissen.

**Ästhetik.** (Griech. Aisthesis, Wahrnehmung, Empfindung). Ästhetik bedeutet im Wortsinne: Sinnenhaft (griech. zu aistánesthai: wahrnehmen, durch die Sinne wahrnehmen). Ä. ist die Lehre von der Wahrnehmung und von dem Schönen als Philosophie der Kunst. Alexander Gottlieb Baumgarten hat 1735 den Ausdruck »Ästhetik« geprägt. (1750 erscheint seine »Aesthetica«). Für den Begründer der Ä. (Aesthetica, 2 Bde., Frankfurt/O. 1750/58) ist die Theorie der sinnlichen Erkenntnis der Hauptgegenstand der Ä., die sich nicht auf die Kunst beschränkt.

**Ästhetische Erziehung.** Teil einer »vollwertigen« Erziehung, die einen grundlegenden Modus des realistischen und optionalen Verhältnisses des (jungen) Menschen zur Welt hervorbringt. Die Förderung der Erkenntnis der realen und künstlerischen Wirklichkeit über die Sinne, die einer verkürzten theoretischen Rationalität entgegensteht – wie sie in der Schule zumeist vertreten wird – ist das Ziel.

**Ästhetisierung.** Die »Überformung« der Realität mit oberflächlichen Stilelementen über die Stadtgestaltung und die Ökonomie bis zur Theorie. Die Wirklichkeit wird so zu einem imaginären ästhetischen Konstrukt. Mit der Ästhetisierung verliert das Ästhetische seine Bedeutung und wird zur »Verhübschung«, zur »Animation« oder zum »Erlebnis« abqualifiziert.

**Athener.** Die Athener haben die politische Demokratie erdacht.

**Atmosphäre.** (Zu Griech. atmós: Dunst und spahria: (Erd)kugel). »Luft«- oder Stimmungszustand. Auch »Klima« wie z. B. Arbeits-, Betriebs-, Schul- oder Mannschaftsklima genannt. Umgangssprachlich die Bezeichnung für eine Stimmung oder Gestimmtheit, die jemand ausstrahlt oder die in einer Veranstaltung verbreitet wird. Unter einer pädagogischen Atmosphäre versteht Otto Friedrich Bollnow »das Ganze der gefühlsmäßigen Bedingungen und Haltungen, die zwischen dem Erzieher und dem Kind bestehen und die den Hintergrund für jedes einzelne erzieherische Verhalten abgeben« (»Die Pädagogische Atmosphäre. Untersuchungen über die gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung« 1964, Heidelberg 1970, 11).

**Aufklärung** meint den selbständigen Gebrauch des Verstandes und bedingt eine Klärung der ►Begriffe, Sachen und Zustände. Das Zeitalter der Aufklärung bezeichnet die für das 18. Jh. maßgeblichen philosophischen, politischen und sozialen Strömungen in Europa. Die Aufklärungsphilosophie entwickelt sich erstmals im 17. Jh. in England und Frankreich. In Deutschland ist Immanuel Kant der prominente und maßgebliche Vertreter der A., die sich gegen jede Form der Autoritätsgläubigkeit richtet. »Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung« Immanuel Kant: Was ist Aufklärung? (1784). In: Kant. Werke, hrsg. von E. Cassirer. Berlin 1921-1923. Band IV, 169.

**Autonomie.** (Griech. autónomos) Selbstständigkeit, Unabhängigkeit. Kognitive (das Erkennen betreffende) Prozesse gelten als autonom, wenn sie unbeeinflusst von übergeordneten Bedingungen arbeiten und in der Wirklichkeit sach- und gegenstandsangemessen operieren. Dabei ist gleichursprünglich eine »richtige« emotionale (gefühlsgemäße) Selbstbestimmung wirksam.

**Barock.** Europäischer Kunststil von etwa 1570-1750. In der Baukunst treten geschwungene Formen und üppiger Schmuck an die Stelle der strengen Linien

und der Ruhe der ►Renaissance. In der Malerei (z. B. Rembrandt, Peter Paul Rubens) zeigt sich eine neue Gestaltung von Lichteffekten und Perspektiven etwa bei der Darstellung antiker und biblischer Szenen und Stoffe. In der Musik entstehen neue Gattungen (ca. 1600-1740) wie die Oper, in der Dichtung des 17. Jh. findet sich u. a. eine Polarisierung von Entsagung und Sinnenfreude.

**Begriff.** Die Bezeichnung eines Gegenstandes durch ein Wort. Begreifen heißt, eine in Rede stehende Sache für sich selbst zu erkennen (zu Verstande bringen) und begrifflich ›auf den Punkt‹ zu formulieren, d. h. sprachlich angemessen im Kontext eines ›wohlgeformten‹ Satzgefüges.

**Bildung.** Bezeichnet sowohl den (pädagogischen) Prozess des ›Gebildetwerdens‹ vornehmlich durch Erweckung der ►Selbsttätigkeit als Aufforderung zur Selbstbildung als auch den Stand des ›Gebildetseins‹ als Kennzeichen für einen hohen kulturellen und menschlichen Zustand, in welchem der Gebildete in die Lage kommt, wie Hegel es nennt, auch die Gesichtspunkte anderer denken zu können. »Es kennzeichnet den Gebildeten, daß er etwas von der Partikularität seiner eigenen Erfahrungen weiß und die Generalisierungsgefahr, die aus solcher Partikularität folgt, mitrealisiert« (Gadamer, H.-G.: Lob der Theorie. Frankfurt/Main 1983, 84). Für den deutschen Bildungsbegriff gibt es kaum Entsprechungen in anderen Sprachen.

**Bildsamkeit.** Die B. ist ein pädagogischer Grundbegriff zur Charakterisierung der ›schlummernden Vernunftkräfte‹ (Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814) im Menschen. Die B. ist nach Johann Friedrich Herbart, 1776-1841; ›Allgemeine Pädagogik‹ 1806) eine latentes (schlummerndes oder verdecktes) Potenzial an ›Kräften‹, die es erzieherisch zu ›wecken‹ (Maria Montessori, 1870-1952) oder zu ›entbinden‹ (Sokrates, ca. 470-399 v. Chr.) gilt.

**Biographie.** Deutende Rekonstruktion des Lebens(verl)aufs aus der individuellen Perspektive. Diese kann z. B. durch ein biographisches Interview narrativ (►Interview, narratives) erhoben werden. Dann ergibt sich in der wissenschaftlichen oder professionellen Rekonstruktion eine Gesamtschau auf die bedeutsamen Ereignisabfolgen eines Lebens, die zugleich eine reflexive Selbstvergewisserung darstellen kann und für den Professionellen (►Profession)systematische Anknüpfungspunkte für eine ►Intervention, Nichtintervention oder ►Prävention bietet.

**Charakter.** (Gr. das ›Gepräge‹). Ein Grundzug der menschlichen Haltung, die durch alle Lebensäußerungen ›hindurchgeht‹. Der ethische Wert, der persönlichen Entscheidungen und Beziehungen zugemessen wird. »Horaz hat geschrieben, dass der C. eines Menschen von seinen Verbindungen zur Welt abhängt. In diesem Sinne ist C. ein umfassenderer Begriff als sein moderner Nachkomme, die Persönlichkeit, bei der es auch um Sehnsüchte und Gefühle im Inneren geht, die niemand anderes kennt« (Sennett, R.: Der flexible Mensch. Berlin, 2000, 11). Nach Immanuel Kant (1724-1804) gehört zum Charakter (des Kindes) der »freiwillige Gehorsam« und ein zweiter Hauptzug, der in der »Wahrhaftigkeit« liegt und das Wesentliche eines Charakters ist. »Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter« (Über Pädagogik. In: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Werkausgabe Bd. XII, hg. von W. Weischedel, Frankfurt am Main 1803/2000). Dies gilt ebenso für den Erwachsenen, der chronisch die Lüge benutzt, um für sich Vorteile zu erschleichen. Kant unterscheidet den unwandelbaren »intelligiblen« (die »übernatürliche Sittlichkeit« betreffend) C. vom wandelbaren »empirischen« C. (durch äußere Bedingungen noch veränderbar). C. und Schicksal stehen nach Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832, in einem Widerspiel (vgl.

>Urworte.Orphisch<) oder bilden in der Sprache der Fallrekonstruktion eine >widersprüchliche Einheit< (Ulrich Oevermann).

**Common-sense.** Gesunder Menschenverstand. Verständige und vernünftige Teilhabe an gemeinsam geteilten Wissensbeständen.

**Curriculum.** Bezeichnet das Gesamt an Bildungszielen und angestrebten Qualifikationen (z. B. ►Mündigkeit), Lernobjekten (Inhalte und Gegenstände), Lern- und Erziehungsorganisation (Art und Weise des Arrangements), Lern- und Erziehungszielen und deren Auswirkungen (z. B. >demokratische< Erziehung und die Fähigkeit zur Toleranz), Methoden (z. B. die Projektmethode), Situationen (z. B. das Arrangement von Inhalten) und der ►Evaluation.

**Cyberspace.** Computergenerierter Erfahrungsraum. Vgl. ►Neue Medien.

**Deregulierung.** Außerkräftsetzung von Regeln, die den sozialen Zusammenhalt betreffen und auf die >freie< Regelung durch den Markt zielen.

**Devianz.** Der aus dem Angelsächsischen stammende Begriff der >Devianz< wird in der wissenschaftlichen Diskussion als gleichbedeutend (synonym) für den Sammelbegriff >Abweichendes Verhalten< verwendet. D. verweist auf Verstöße gegen soziale Normen, die von Vertretern sozialer Institutionen festgestellt oder festgeschrieben werden.

**Delinquenz.** Wird als Begriff bevorzugt, wenn es um das beobachtete Verhalten einzelner geht, das hinter gesellschaftlichen Erwartungen zurückbleibt (sog. Verhaltensdefizite) und sich im Vorfeld, Umfeld oder schon im Bereich der Kriminalität (als strafrechtlich missbilligte oder geahndete Handlung) bewegt. Während abweichendes Verhalten (►Devianz) toleriert werden kann, ist Delinquenz stets mit negativen gesellschaftlichen Reaktionen (Sanktionen) verbunden, die als Bestrafung gedacht sind. Diese sind ein Bestandteil der sozialen Kontrolle durch gesellschaftliche Institutionen.

**Dissozialität.** Beschreibt >Fehlverhaltensweisen< bzw. >krankhafte< Entwicklungen. Als dissozial wird jemand bezeichnet, der nicht oder nur teilweise in der Lage ist, gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen. Es kommt allmählich – in aller Regel durch >äußere< Störungen der >inneren< Entwicklung – zu Unstimmigkeiten von Abläufen im Denken, Fühlen und Handeln.

**Deutung.** Die Auf- oder Ent-Deckung der verborgenen oder verdeckten Bedeutung von Worten, Handlungsweisen oder (sozialen oder gesellschaftlichen) Sachverhalten, die entweder >naturwüchsig< oder per Beruf durchgeführt wird. Stellvertretend deuten z. B. Eltern für ihre Kinder (bis diese es selber können) oder ►Professionelle (mit Hilfe einer fallrekonstruktiven Untersuchung) für deren Adressaten oder Klienten (auf Grund eines spezifischen Defizites, bis dieses ausgeglichen oder >abgemildert< ist)

**Diagnose/Diagnostik.** Der Begriff der Diagnose oder Diagnostik (von diagnosis: auseinanderhalten, unterscheiden) bezeichnet ursprünglich eine Aussage, die im Anschluss an eine Untersuchung die Ursache oder Bezeichnung eines Handelns, einer Störung oder einer Erkrankung beinhaltet. Die pädagogische D. bezieht sich in einem weiteren Sinne auf die Identifizierung einer Fallstruktur im Kontext einer erzieherischen Interaktion, in welcher die Logik des untersuchten Zusammenhanges fallrekonstruktiv aufgedeckt und sprachlich klar expliziert wird.

**Diskontinuität.** Ein relativ unzusammenhängender und zeitlich unterbrochener Prozess.

**Dorf-Venus-Effekt.** Bezeichnung für einen sozialen Vergleich, den Menschen anstellen, um sich in der Welt einzuordnen. Von der lokalen Wahrnehmung etwa der schönsten Frau des Dorfes (zugleich die »Schönste der Welt«), wandelt

dieser Vergleich sich in der dritten ►Moderne zu einer pluralen und globalen Wahrnehmung.

**Drama.** (Griech. >Handlung<). Eine Großform der Dichtung; eine in sich abgeschlossene Handlung wird mit den Stilmitteln von Aktionen, Reden und Gegenreden auf einer Bühne von Akteuren dargestellt. Die Tragödie (Schauspiel) und die Komödie (ein oft nur vermeintlicher Konflikt wird spielerisch-überlegen gelöst; auch Lustspiel) sind Spielarten des D.

**Dschagannath.** Der Ausdruck »ist von dem Hindiwort für >Herr der Welt< hergenommen. Dies ist einer der Titel Krischnas. Früher pflegte man einmal im Jahr ein Bild dieses Gottes auf einem riesigen Wagen durch die Straßen zu fahren und manche Anhänger dieser Religion sollen sich unter den Wagen geworfen haben, um sich von den Rädern zermalmen zu lassen« (Giddens, A.: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main 1999, 173). Anthony Giddens vergleicht das Leben in der modernen Welt mit der rasanten Fahrt auf dem Dschagannath-Wagen. Diese Fahrt ist nicht zu zügeln und ohne Verlass darauf, jemand für die Lenkung, Richtung oder Geschwindigkeit verantwortlich machen zu können.

**Dyonisos.** (Baccus). Gott des Blutrauschs und der Sinnenfreude.

**Egoismus.** Ich- bzw. Selbstbezogenheit (im Gegensatz zum ►Altruismus).

**Emanzipation.** Bezeichnet die Bestrebung zur Veränderung von unterdrückenden Bedingungen durch Einzelne oder Gruppen, durch Rechts- oder Gesellschaftsordnungen mit dem Ziel der Befreiung von Abhängigkeit und Bevormundung. Nach Karl Marx (1818-1883) muss der Mensch seine >eigenen Kräfte< als >gesellschaftliche Kräfte< erkennen und organisieren um durch die politische Kraft zur E. vorzudringen.

**Enkulturation.** Begriff für die kulturelle ►Bildung des Menschen.

**Enzyklopädie.** Die systematische Darstellung von Lehrinhalten oder Sachverhalten. Enzyklopädie: aus griech. Encyclios, Kreis und Paideia, Bildung, beschreibt für einen in Griechenland freigebohrenen Jüngling das erforderliche Maß an Bildung, um ein Fach oder einen Beruf erlernen zu können. Die berühmteste E. ist die »Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers«, welche 1751-1780 von den Enzyklopädisten Jean le Rond D'Alembert und Denis Diderot unter Mitarbeit von Jean Jaques Rousseau, François Voltaire, Wilhelm und Jacob Grimm u. a. herausgegeben wird.

**Eruption.** Bezeichnet die heranbrechende Gewalt eines Geschehens.

**Erziehung.** Reflektierte Assistenz bei der Selbst- u. Sozialwerdung des Menschen durch zielgerichtete Lern- und Lebenshilfen, die es dem Kind und dem jungen Menschen ermöglichen, zu sich selbst und zu anderen zu finden. Die E. zur ►>Mündigkeit< zielt darauf, den Menschen befähigen zu helfen, lange selbstbestimmt leben, lieben und arbeiten zu können und die Endlichkeit des Menschen sehen und aushalten zu lernen.

**Erziehung, öffentliche.** Bezeichnet alle Maßnahmen, die dem Ausgleich sozialer oder ökonomischer Mängel in der (familialen) Erziehung dienen. Damit sind alle staatlichen und nichtstaatlichen Hilfen gemeint, die unter der Bezeichnung ►Hilfen zur Erziehung< zusammengefasst sind.

**Erziehungstatsache.** Dieser Begriff bezeichnet den Sachverhalt, dass das Kind oder der Jugendliche die Erziehung herausfordert – und zwar jenseits eines Bewusstseins über diese Tatsache und unabhängig davon, ob dies den Adressaten dieses Anspruches recht oder bekannt ist.

**Erziehungswirklichkeit.** Beschreibt die Tatsache, dass Kinder und Jugendliche als >Beansprucher< und als >Adressaten< der Erziehung diese in ihren tatsächlichen,

nicht aber von den Erwachsenen geforderten (propagierten) Wirkungen und Folgen wahrnehmen.

**Erziehung zur Mündigkeit.** Das Erziehungsziel, welches auf Eigenverantwortlichkeit und die Einsicht in sittliche und soziale Regeln eines friedlichen und ›gerechten‹ Zusammenlebens setzt. Die ►Mündigkeit ist eine mögliche Phase im menschlichen Leben, in der die Qualität einer charaktvollen weiblichen oder männlichen Persönlichkeit erfahrbar wird.

**Evaluation.** Bezeichnet die Ebene innerhalb einer rationalen und intersubjektiv nachprüfbaren Begutachtung von Lern-, Lehr- und Beurteilungsprozessen vor allem im Bereich der Bildungsplanung und ►Curriculum-Entwicklung. Vernunftgeleitete und menschlich sinnvolle Innovationen sollen auf diese Weise möglich werden. Die E. ist ein äußerst komplexes Verfahren, in welchem (pädagogische) Maßnahmen kontrolliert, Wirkungen festgestellt und bewertet werden. Dies setzt eine klare Diagnose des korrespondierenden Gesamtsystems voraus und verlangt eine theoriegeleitete und multimethodisch angelegte empirische Untersuchungspraxis. Voraussetzung für das Gelingen einer E. ist die höherstufige bzw. höhersymbolische Kompetenz die die Untersuchungsleitung gegenüber einer untersuchten Praxis zu repräsentieren hat.

**Evolution.** (Lat.: Die Entwicklung). In der Biologie die stammesgeschichtliche Entfaltung der Lebewesen von den einfachen Arten zu den hochentwickelten. Durch die E. ist die Anpassung der Art an die Umwelt durch Weiterentwicklung der ►Gene, der ►Meme und der ►Phäne bezeichnet. Charles Darwin (1909-1882) zeigt erstmals (›Über den Ursprung der Arten durch natürliche Zuchtwahl‹, 1859), dass durch eine Neukombination der Gene und durch Mutation (einer ›spontan‹ auftretenden Veränderung der Erbsubstanz einer Zelle) und durch ›natürliche‹ Auslese (Selektion) neue Arten entstehen. Mit E. ist insgesamt ein Wandel grundlegender Strukturen (der Menschheit bzw. einer Gesellschaft) verbunden.

**Exklusion.** Soziale Ausgrenzung. Im Unterschied zur ►Inklusion bezeichnet dieser Begriff den im Zuge des derzeitig virulenten tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels die Wiederkehr von Arbeitslosigkeit, Armut und sozialen Problemen (vgl. Kronauer, M.: Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus, Frankfurt/New York 2002).

**Fall/Fallrekonstruktion.** Das Wort ›Fall‹ hat etymologisch die gleiche Wurzel wie die Falle. Es bezeichnet einen Vorgang der ›Verstrickung‹ in (biographische) Ereignisabfolgen als eine Geschichte, die einen inneren Zusammenhang ergibt. Diesen gilt es (mit Hilfe der ►Profession) zu erkennen, da ein Weg aus der Falle oft nur so gelingen kann. Jeder Fall ist in umgebende Bedingungen eingebettet, die je für sich wiederum zum Fall werden können: Eine Person in eine Gruppe, eine Gruppe in ein Milieu, eine Organisation oder eine Institution in eine Region und diese in ein Land usf. Die Methode der Fallrekonstruktion ist in der Sozialen Arbeit u. a. dazu geeignet, Fallensituationen zu erkennen und Bedingungen aufzuspüren, die eine autonome Lebensführung (wieder) ermöglichen (vgl. Kraimer, K.: Von Fall zu Fall. Die Fallrekonstruktion in der Sozialen Arbeit. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit, Jg. 151, Heft 2, 2004, S. 50 ff.).

**Fallverstehen.** Fallverstehen ist die Kunst, ein Geschehen oder eine (Lebens-) Geschichte in der Entstehung, Ausgestaltung und Potenzialität zu erkennen; kurz: Einen Fall zu identifizieren und zu charakterisieren. Ein beobachteter oder beachteter Fall ist in eine Falldarstellung zu überführen und mit einer Fallanalyse zu verbinden. Die für das Fallverstehen bedeutsame analogische Methode, wie sie Aristoteles (384/3-322/1) begründet hat, lässt Analogien zwischen

Allgemeinem und Besonderem erkennen und ermöglicht gültige Erkenntnisse, die zur Einsicht geleiten (vgl. z. B. bei Goethe, Makarenko, Pestalozzi). Ebenso ist die hermeneutische Kunstlehre in der Tradition von Schleiermacher (1768-1834) bis zu Oevermann zentral. Bei Schleiermacher (1995, S. 169) heißt es: „Für das ganze Geschäft gibt es vom ersten Anfang an zwei Methoden, die divinatorische und die komparative, welche aber, wie sie aufeinander zurückverweisen, auch nicht voneinander getrennt werden. Die divinatorische ist die, welche, indem man sich selbst gleichsam ... in den andern verwandelt, das Individuelle unmittelbar aufzufassen sucht“. Die komparative Methode setzt den zu Verstehenden als ein Allgemeines und dringt dann zu dem Eigentümlichen vor. Die erste Methode bezeichnet Schleiermacher als die weibliche Stärke in der Menschenkenntnis, die zweite als die männliche. Die divinatorisch-erahnende und die vergleichende Methode fließt in das Fallverstehen ein, wenn es darum geht, die eigentümliche Logik einer Fallgeschichte zu erschließen. Der Begriff des ‚Falles‘ ist dem der ‚Falle‘ verwandt. Die Falle bezeichnet eine Geschichte der Verstrickung, die es zu lösen gilt. Vielfach ist dies ohne professionelle Hilfe nicht möglich. Ein Beispiel ist die biographische Fallensituation der Erwerbslosigkeit, ein anderes die der Abhängigkeit oder die der Unmündigkeit. Ein Fall kann z. B. eine Person, ein Ereignis, eine Familie, eine Gruppe, ein Programm, eine Institution oder eine Organisation sein. Deshalb ist – um verstehen zu können worum es geht – zunächst zu bestimmen, was der Fall ist. In der Fallbeobachtung steht die Wahrnehmung, Betrachtung und Bestimmung dessen, was der Fall ist im Zentrum. Daran schließt sich die Klärung der Fragen an, wie der Fall dokumentiert oder erhoben werden soll und ob eine Intervention geplant ist. In der Falldarstellung geht es um die Beschreibung von Abläufen, Situationen, Vorgängen und Begebenheiten, die den Fall determinieren. Objektive Daten (z. B. ein Lebenslauf, sozialstrukturelle Daten, institutionelle und organisatorische Gegebenheiten) und subjektive Daten sind zu fixieren. Beispiele für das Interesse an dem Verstehen von Fällen finden sich in der Geschichte der Sozialarbeit wie in der der Sozialpädagogik. In den Fachgebieten der Sozialen Arbeit besteht ein Interesse an demjenigen Fallverstehen, das dem Gegenstand gemäß ist. Die berühmt gewordene Arbeitslosenforschung (1929 in der kleinen Industriegemeinde Marienthal) von Jahoda/Larzarsfeld ist beispielhaft. „Zur Erfassung der sozialen Wirklichkeit sind qualitative und quantitative Methoden angezeigt. Objektive Tatbestände und subjektive Einstellungen sollen erhoben werden. Gegenwärtige Beobachtungen sollen durch historisches Material ergänzt werden. Unauffällige Beobachtungen des spontanen Lebens und direkte, geplante Befragungen sollen angewendet werden“ (Jahoda 1991: 121). Aus der Fallanalyse erwächst ein Verständnis für bedeutsame soziale Zusammenhänge, die den Fall kennzeichnen. Dabei resultiert das Fallverstehen aus dem Spannungsverhältnis zwischen theoretischen Wissensbeständen, die für einen Fall relevant sind und fallspezifischen Wissensbeständen, die sich aus der methodisch kontrollierten Aufschließung einer je konkreten Lebenspraxis (Fall) akut ergeben. Die je eigene Ausdrucksgestalt eines Falles erfordert je aktuelle Formen des Fallverstehens. Zuvor unbekannte Zusammenhänge eines Falles lassen sich erkennen. Ausdrucksgestalten sind Spuren und Protokolle einer historisch-konkreten Lebenspraxis (vgl. Oevermann 2000). Diese sind in ihrer sozialen Bedeutung besser zu verstehen, als deren Produzenten es vermögen, um Fallgesetzmäßigkeiten zu erkennen und um Sinn-Horizonte erweitern zu können. Es bildet sich ein Verständnis für die Sinnzusammenhänge des Falles und die Möglichkeit der fallförmig informierten Intervention. Eine gegebene Lebenspraxis – etwa in Form einer (biographischen) Falle – kann verlassen werden, um Optionen einer offenen Zukunft zu erkennen und zu erschließen. In

Situationen des Fallverstehens authentischer Gegebenheiten wird deutlich, dass das Fallverstehen eine unverzichtbare Methode ist, um das professionelle Handeln so anzuleiten, das sich ein Ineinander von Verständnis und verständlichen Maßnahmen ergibt. So wird deutlich, dass Fallverstehen gleichursprünglich eine Verständigung ist. Die Einübung in das Fallverstehen kann bereits im Studium erfolgen, wenn dort nach dem Modell der Forschungswerkstatt gearbeitet wird (vgl. Kraimer 1998). Charakteristisch ist hier die konsequente Arbeit am Fallmaterial, welches zur Aufschließung einer Fragestellung empirisch gewonnen wurde und fallanalytisch oder rekonstruktionslogisch erschlossen wird. Es findet oftmals eine Verbindung der Methode des narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983) mit der objektiven Hermeneutik statt (vgl. Oevermann 1993).

Jahoda, M.: Marie Jahoda, Paul F. Larzarsfeld, Hans Zeisel: 'Die Arbeitslosen von Marienthal'. In: Flick, U. u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, München, 1991, S. 119-122.

Kraimer, K: Sozialpädagogisches Fallverstehen, Forschungswerkstatt, professionelles Handeln. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 3, 1998, S. 170 -189.

Oevermann, U.: Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik, in: Jung, T./Müller-Doohm, S. (Hg.): 'Wirklichkeit' im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt/Main, 1993, S. 106-189.

Oevermann, U.: Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie in der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, K. (Hg.): Die Fallrekonstruktion. Frankfurt/Main 2000, S. 106-189.

Schleiermacher, F.D.E.: Hermeneutik und Kritik, hg. u. eingel. v. M. Frank, Frankfurt/Main 1995.

Schütze, F.: Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T. u. a. (Hg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim, München 1993, S. 191-221.

**Fortuna.** Röm. Schicksals- bzw. Glücks-Göttin, die der griech. Tyche entspricht. Sie ist die Personifizierung des zufälligen und schwankenden Glücks. In der Renaissance oft auf einer Kugel dargestellt, die das Unstete der F. symbolisiert; ihre Flüchtigkeit wird durch Flügel oder Segel, ihre Willkür durch das Füllhorn bezeichnet.

**Freiheit.** Meint einen privilegierten Bezirk des freien, ungebundenen Sinns und des ungezwungenen Daseins. Bei den alten Griechen ist Zeus der Bewahrer der staatlichen Freiheit, in dessen Namen ›Freiheitskriege‹ (gegen die Perser) geführt werden. Freiheitssymbole sind z. B. der Freiheitsbaum, der aus dem Maibaum entsteht und die weibliche Figur der F.-Statue im New Yorker Hafen (1885/1886 von dem franz. Bildhauer F. A. Bartholdi errichtet). Das weibliche Bild der Liberté (1830, Paris, Louvre) von Eugène Delacroix (1798-1863), die das Volk anführt, ist das berühmte Symbol der F. schlechthin, zeigt es doch gleichzeitig die Bedeutung des Lichtes, das für die Freiheit unabdingbar ist.

**Furie.** Die F. ist die wütende und quälende Frau schlechthin (Rachegöttin). Neben der Wut ist eine leidenschaftliche Erregtheit (nicht nur in der Musik) charakteristisch. Die Furien (lat.) sind die wilden Frauengestalten der vordem in der griech. Mythologie beschriebenen furchterregenden und zentral einflussreichen Erinnyen. Im Mythos selbst gehören sie zu den ältesten und am

härtesten gefürchteten Gottheiten. Sie werden symbolträchtig auf Uranos – den Himmelsgott und ersten Weltherrscher – zurückgeführt, und zwar auf dessen Blut, das er als grausamer Herrscher vergießt, als sein Sohn ►Zeus ihn entmannt. Daraus entstammen nicht nur die Erinnyen, sondern die ebenso entsetzlichen Giganten, die fortan den Gegenpart zu den Göttern verkörpern. Die Furien oder Erinnyen symbolisieren den Geist der Rache, insbesondere aber das schlechte Gewissen.

**Geltung (Validität)** Zielt auf die Anerkennung berechtigter, ›gültiger‹ Ansprüche. Als Gültigkeit (►Validität) wird in der empirischen Sozialforschung das Gütekriterium (neben den ►Geltungsfragen/Gütekriterien der ›Zuverlässigkeit‹/›Reliabilität‹ und der ›Objektivität‹/›Unabhängigkeit‹) eines Test- oder Meßverfahrens bezeichnet, welches angibt, wie groß der Grad an Genauigkeit ist, mit der ein Test oder ein Verfahren das misst, was zu messen vorgegeben wird. Die entsprechenden Werte sind gültig, wenn signifikante (bedeutsame) Merkmale tatsächlich (sachhaltig) repräsentiert werden können.

**Geltungsfragen/Gütekriterien.** Fragen nach und Begründungen für ›richtige‹ Bewertungsmaßstäbe (Gütekriterien) von Forschungsergebnissen. (vgl. Steinke, I.: Geltung und Güte. In: Kraimer, K. Hg.: Die Fallrekonstruktion, Frankfurt am Main 2000, 201-236).

**Gender.** Geschlecht als eine sozial ›hergestellte‹ Kategorie. (Vgl. z. B. Gruber, C./Föschl, E. (Hg.): Gender-Aspekte in der Sozialen Arbeit, Wien 2001).

**Gender mainstreaming.** Instrument der Gleichstellungspolitik.

**Genderism.** Produktion und Reproduktion »geschlechtsspezifischer Subkulturen« (Goffman, E.: Interaktion und Geschlecht. Frankfurt am Main 1994).

**Gen/Gene.** Gen (von griech. génos Geschlecht). Einheit der Erbinformation. Gene: Teile eines Desoxyribonukleinsäure-Moleküls (DNS-Code als verschlüsselte Erbinformation) mit Informationen für die Herstellung von Proteinmolekülen.

**Generation.** (Lat. generatio: Zeugung(sfähigkeit)). Das einzelne Mitglied der Geschlechterfolge (Großeltern, Eltern, Kinder, Enkel) bildet einen Teil der G. Die G. bildet die Gesamtheit der gleichaltrigen Individuen einer Art. Bei Menschen ist die G. eine Altersgruppe, die sich durch ähnliche ›Daten‹ (Erfahrungen, Einstellungen und Weltansichten) von anderen Altersgruppen abhebt. Diese Ähnlichkeit ergibt sich in aller Regel durch ein ›Blütezeitdenken‹, das wichtige ›Daten‹ konserviert, die in der besonders sensiblen und nachhaltigen Zeit der ›Reifung‹ bzw. ›Reife‹ erworben sind. Friedrich Daniel Schleiermacher (1768-1834) hat das Generationenverhältnis mit dem Erziehungsbegriff systematisch in Verbindung gebracht. (Vgl. Sünkel, W.: Der pädagogische Generationenbegriff. Schleiermacher und die Folgen. In: Liebau, E. /Wulf, C. Hg.: Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim 1996, 280-285).

**Genotyp.** Das Gesamt der genetischen Informationen eines Menschen.

**Gesellschaft** Seit dem 15. Jh. wird das Wort aus dem mhd. ›Geselleschaft‹, ›Vereinigung mehrerer Gefährten‹ auch als Bezeichnung für die soziale Ordnung der Menschheit gebraucht. Bez. das Zusammenleben von Menschen in der Gesamtheit sozialer Verhältnisse unter bestimmten territorialen, politischen und wirtschaftlichen Bedingungen. In Abgrenzung zum Staat ist G. zum Inbegriff der im Recht und in der Wirtschaft zweckrational handelnden Individuen geworden (seit Th. Hobbes: »society«). Den Begriff der »bürgerlichen G.« (»civil society«) verwendet als erster Ferguson (1767). Bei A. Smith ist dies eine unabhängig vom Staat existierende Tausch-G. In der Philosophie z. B. bei Kant wird G. weltbürgerlich auf die Menschheit bezogen. In der Soziologie ist G. eine konstituierende Kategorie z. B. bei Tönnies (Gemeinschaft u. G. 1887). Er

versteht G. als soziale Lebensform im Zuge der Industrialisierung. Dabei wird G. als durch »Willkür«, »Kürwillen« bestimmt, da trotz aller Verbindung die Menschen getrennt sind, Gemeinschaft demgegenüber als Typus eines sozialen Gebildes, das durch »Wesenswillen« zur Zusammengehörigkeit führt (z. B. Verwandtschaft, Freundschaft). M. Weber spricht – in seinem Grundriss der verstehenden Soziologie – statt von Gemeinschaft von Vergemeinschaftung, statt von Gesellschaft von Vergesellschaftung (Wirtschaft u. G. 1975). Die Struktur des Zusammenlebens, die Lebensformen haben nach Spranger einen je vorherrschenden Charakter: den theoretischen, den ökonomischen, den ästhetischen, den religiösen und den nach Macht anstelligen. Die L. sind demnach die eigentlichen Erzieher, weil sie den Kindern und Jugendlichen (schonungslos) zeigen, wie Erwachsene tatsächlich gesellschaftlich überdauern. Die Modernisierung der Gesellschaft – ein »unvollendetes Projekt« (Habermas 1981) – bezeichnet u. a. technische/soziale/evolutionäre Neuerungen, die sich etwa seit dem siebzehnten Jahrhundert weltweit zeigen und verbreiten. In der Sicht von Parsons wird der Strukturwandel der G. als ein sich selbst verstärkender Prozess durch bestimmte »Saatbeetgesellschaften« (Parsons) initiiert. Coleman (1986) entfaltet den Argumentationszusammenhang, dass die moderne G. von einer grundlegenden Asymmetrie gekennzeichnet ist, die auf der Expansion nicht gegenständlich greifbarer Personen (»korporative Akteure«) in anonymen Institutionen zu Lasten personaler Zusammenhänge beruht. Berger/Luckmann zeigen die G. als (genetischen) Vorgang der Konstruktion mit den Prozessen der Externalisierung (unvermeidliche Folgen von Handlungen) und Objektivierung (als Folge der Externalisierung in Form von Wirkungen). Als Kette des Handelns mit institutionalisierten Folgen organisiert sich G. scheinbar selbst als soziales Gebilde. Die fortschreitende Differenzierung führt in westlichen G. zu individualisierten Lebensformen, die sich in den einzelnen Milieus (Mittler zwischen Individuum und Gesellschaft) als soziale »Einheiten«, z. B. mit Ähnlichkeiten in Lebensstil und Lebensführung abbilden (vgl. für Milieus in Deutschland Barz/Tippelt 1999), in anderen, z. B. in traditionsgeleiteten G. zu kulturellen Verwerfungen/Zusammenbrüchen führen – etwa in der Folge wirtschaftlicher Wachstumsinteressen weltweit. Das Gefährdungsprofil moderner G. liegt in der Globalisierung von Risiken als deren Verstärkung durch eine zunehmende Anzahl von Gefahren aus objektiv gegebenen Risikoumwelten, die globale Katastrophen jederzeit bedingen können (Giddens). »Nach der ersten Moderne des ökonomischen Liberalismus ... und der zweiten Moderne der Wohlfahrtsökonomie und des demokratischen Rechtsstaates stehen wir jetzt an der Schwelle einer Dritten Moderne« (Münch 1997). Hierin verschärfen sich soziale, ökonomische und ökologische Risiken, deren Bewältigung bzw. Eindämmung oder Abmilderung durch gesellschaftliche Kräfte weitgehend aussteht. Die Beschreibung der modernen G. ist in pluralen Definitonsformeln vollzogen worden: Risiko-, Informations-, Medien-, Konsum-, Kommunikations-, Ego-, Ellenbogen-, Überlebens-G sind Beispiele. Das sog. Informationszeitalter kennzeichnet Castells (2003) als »Netzwerkgesellschaft«. Weder die hierzulande vielzitierten Thesen einer »Risikogesellschaft« (Beck) noch die gesellschaftstheoretischen Arbeiten von Habermas (»Theorie kommunikativen Handelns«) haben einen international verbreiteten Anschluss gefunden, bieten jedoch Stoff für die weitere Reflexion über G. als Welt-G., die Kant bereits vorzeichnet: Als Streben nach dem »Weltbesten«, ohne allerdings die elektronische Entfesselung der Welt in ihrer derzeit virulenten und ökologisch zerstörerischen Form zu kennen. In der Sozialstruktur der bundesdeutschen G. verfestigen sich zunehmend Ungleichheiten z. B. in den vielfältigen Erscheinungsweisen der Armut. Die Sozialberichterstattung der Bundesregierung

dokumentiert jährlich die sozialpolitischen Entwicklungen (z. B. Jugend-, Familienbericht). Sozialpolitische Projekte werden soziologisch reflektiert (vgl. z. B.: die Beiträge der Sektion Sozialpolitik der Dt. Ges. f. Soziologie). Unterstützungsmaßnahmen werden z. B. in Form der Netzwerkbildung im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung zum Ausgleich des Zerfalls sozialer Beziehung entwickelt.

Berger, P. L./Luckmann, T.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M. 1977

Castells, M.: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Das Informationszeitalter. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Opladen 2003.

Coleman, J. S.: Die asymmetrische Gesellschaft. Weinheim und Basel 1986.

Barz, H./Tippelt, R.: Lebenswelt, Lebenslage, Lebensstil und Erwachsenenbildung. In: Tippelt, R., Hg.: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen 1999, 121-144.

Münch, R.: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt/Main 1997.

Giddens, A.: Entfesselte Welt. Frankfurt/Main 2001.

Habermas, J.: Kleine politische Schriften I-IV, Frankfurt/M. 1981, S. 444-464.

**Globalisierung.** Ein Prozess zunehmender nationale Grenzen überschreitender, der Tendenz nach den ganzen Globus umspannender Austauschbeziehungen in Wirtschaft, Politik und Kultur, in denen Nationalstaaten ihre Eigenständigkeit verlieren (vgl. Münch, R.: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Frankfurt am Main 1998). Die Herausbildung eines Weltsystems ist ein zentrales Merkmal. Es besteht die Gefahr der Verselbständigung und Dominanz des Ökonomischen gegenüber dem Sozialen. Dieser Vorgang ist ein durch Massenmedien ermöglichter ›Dehnvorgang‹, der im innersten Wesen der Moderne angelegt ist. Verschiedenste gesellschaftliche Kontexte oder Regionen werden einer weltweiten Vernetzung unterzogen. Globalisierung bedeutet ebenso die globale Verbreitung von Armut, Krankheit, Not und Krieg.

**Globalismus.** Benennt die Auffassung, dass der Weltmarkt politisches Handeln ersetzt und zwar in der Ideologie des Neoliberalismus (vgl. Beck, C.: Was ist Globalisierung? Frankfurt/Main 1997, 24 ff.).

**Globalität.** Bezeichnet eine gedachte Lebensweise einer ›Weltgemeinschaft‹.

**Glokalisierung.** ist ein von Roland Robertson eingeführter Begriff (»Globalization« London 1992). Dieser bezeichnet einen durch die Dialektik von Globalisierung und der Suche nach Zugehörigkeit im Lokalen entstandenes Phänomen (vgl. Beck, C.: Was ist Globalisierung? Frankfurt am Main 1997, 88 ff.).

**Glossar.** Ein Wörterverzeichnis mit Worterklärungen als Anhang eines Textes.

**Gotik.** Entsteht als Stilrichtung während des 12. Jh. in Frankreich. Das charakteristische Kennzeichen der gotischen Architektur ist der Spitzbogen. Man sieht die weibliche Anmut als geschaffen dafür, neue Formen der Anbetung der Madonna zu symbolisieren. Wie bereits in der vorausgegangenen ►Romantik ist die Kunst weniger ein Abbild, sondern vielmehr ein Sinnbild.

**Habitus.** Zusammenspiel von Routinen, Gewohnheiten und Haltungen, die das Auftreten eines Menschen kennzeichnen. »Die von den sozialen Akteuren im praktischen Erkennen eingesetzten kognitiven Strukturen sind inkorporierte soziale Strukturen die jenseits von Bewusstsein und diskursivem Denken arbeiten.« (Bourdieu, P.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/Main 1974).

**Hedonismus.** Lebensform, in welcher der Genuss der Sinn des Lebens ist.

**Hegemonie.** Vorherrschaft, Vormachtstellung.

**Hereditär.** Erblich, vererbbar.

**Hermeneutik.** Griech. ›hermeneutike techne‹, Auslegungskunst. Die Kunst der Auslegung von Schriften und Ausdrucksgestalten. Hermeneutik – aus dem griechischen Wort hermeneuein abgeleitet und mit dem Mythos des unsterblichen Gottes und Götterboten ►Hermes (lat. Merkur) verflochten, bedeutet a) im Wortsinn: Auslegen/Interpretieren und b) im Sinne des Mythos: Zwischen verschiedenen Welten vermitteln sowie informiert und listig handeln. Das Handeln des Hermes bezieht sich auf das ›Wandern zwischen den Welten‹ des Olymp, der Erde und des Hades (Unterwelt). Der ►Olymp steht für das Schicksal der Menschheit, die Erde für den kurzen Zeitraum des Daseins, die Unterwelt für den Verbleib der Seele. Die hermeneutische Interpretation bezieht sich zunächst – um das Jahr 1500 – auf die korrekte Auslegung großer und außeralltäglicher Texte (klassische antike Texte; ›heilige‹ Schrift) mithilfe erster Methodenregeln. Beide Bedeutungshöfe verweisen auf die ►Bildsamkeit des Menschen, die erst mit Hilfe der Lehre der ›richtigen‹ Auslegung von Zeichen, Gesten, Sprechakten, Texten und Lebenswelten zur Geltung gelangt. Heute gilt: Am Text oder Protokoll vorbei (also als unmittelbarer Zugriff auf die Wirklichkeit) ist kein Verstehen möglich. Die Hermeneutik ist somit textbedürftig und bezieht sich auf die ›kaltgemachte‹ Lebenspraxis (Ulrich Oevermann) in Form von Protokollen sozialer Wirklichkeit, in denen die Strukturen einer Lebens- bzw. Erziehungswirklichkeit in gültigen Ausdrucksgestalten repräsentiert sind.

**Hermes.** Der göttliche Götterbote, der die Sprache der Götter für die Menschen verständlich übersetzt. Er ist schlau und unternehmend. In der klassischen griech. Kunst wird er meist als schöner nackter Jüngling dargestellt. Oft mit den geflügelten Sandalen, da Hermes ›fliegen‹ kann.

**Heuristik.** (Griech. ›heuriskein‹ finden). Findungs- bzw. Erfindungskunst. Eine Anleitung, auf methodischem Wege Neues zu finden. Gute ►Hypothesen oder Modellbildungen sind heuristisch wertvoll. In der Pädagogik ein Lehrprinzip, bei dem der Weg dargestellt wird, der zu eigenständigen Ergebnissen führt.

**Hilfe.** Tätigwerden, um jemand zu unterstützen. Die Gebrüder Wilhelm und Jacob Grimm (Grimm/Grimm 1877, Deutsches Wörterbuch, B.4, 2. Teil, 1323) unterscheiden die Hauptbedeutungen von »Beistand« und »Unterstützung«, die »vielfach in einander verlaufen«. (vgl. Gängler, H. Hilfe. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hg.) Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied, Krieffel 2001, 772-786).

**Hilfen zur Erziehung.** Sozialpädagogische Leistungen mit rechtlicher Grundlage in § 27 Abs. 1. Sozialgesetzbuch, SGB VIII) für Minderjährige und deren Familien nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (►KJHG). (vgl. Trede, W. Hilfen zur Erziehung. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hg.) Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied, Krieffel 2001, 787-803).

**Historiographie.** Geschichtsschreibung. Die Historik (vom lat. historia, Geschichte) ist die Wissenschaft von der Geschichtsschreibung und von deren Methoden und Aufgaben.

**Holismus.** (Von Griech. Holos, ganz, ungeteilt). Lehre, nach der Ganzheiten mehr sind als die Summe der Einzelteile.

**Homer.** Für die alten Griechen gilt er als das Symbol der Dichtung, der göttliche Weisheiten verkündet. In der ►Klassik Goethes und Schillers ist H. die Symbolfigur des genialen Dichters. Achill – der Held der Ilias – ist für Sokrates das Symbol des moralischen Menschen, der höheren Werten folgt, ohne den Tod zu scheuen. Die ►Odyssee umfaßt ►zwölf Abenteuer des vielklugen und vielduldenden Helden ►Odysseus, der stufenweise seine Familie, seine Freiheit und die Macht zurückgewinnt.

**Homo.** (Lat. ›Mensch‹; H.-sapiens der ›schmeckende‹ Mensch). Weitere Versuche, die Natur des Menschen (im Unterschied zum Tier) zu kennzeichnen sind z. B. ►Homo Faber oder Homo divinas (der ahnende Mensch).

**Homo Faber.** (Lat. Mensch als Verfertiger oder Handwerker). Eine typologische Kennzeichnung des Menschen als aktiven Gestalter von Werkzeugen, die die Bewältigung der Natur durch Arbeit ermöglichen. Dazu braucht es Werkzeuge, welche Lebensmittel aus der umgebenden Natur gewinnen helfen. ›Walter Faber‹ ist der ►Protagonist des Romans von Max Frisch. Dieser lässt den modernen Menschen als Ingenieur erscheinen, der eine Frontstellung gegen Natur und Kunst einnimmt.

**Homo Ludens.** (lat. der spielende Mensch). Bestimmung des Menschen als Wesen des Spielvermögens. ›Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt‹ (Friedrich Schiller, 1759-1805). Aber auch der Mensch, der nichts ernst nimmt und bedenkenlos das mit macht, was um ihn herum ›gespielt‹ wird.

**Homo Oeconomicus.** Der Mensch als Produzent oder Käufer ist die Inkarnation des Nutzen-Maximierungs-Prinzips.

**Homo Sociologicus.** Eine Metapher für eine »wissenschaftliche Elementarkategorie« zur »Kennzeichnung der Bedeutung und Kritik der sozialen Rolle« (vgl. Dahrendorf, R.: Homo sociologicus 1958, Opladen 1976). Der Idealtypus H. S. dient wie alle anderen der genannten Bezeichnungen des Menschen ►heuristischen Erfordernissen. Der H. S. bezeichnet den Ort und die Stellung sowie die normativen Erwartungen an einen Menschen. Er ist der »gläserne Mensch«

**Human.** (Lat. Humanus. Irdisch zu humus, Erde, Erdboden). Bezeichnet den Sachverhalt der Achtung vor der Würde des Menschen.

**Hypothese.** (Griech. Hypóthesis, das Daruntergelegte, Unterstellung, Voraussetzung, Annahme). Eine durchdachte Aussage, die auf Grund von Beobachtung zustande kommt. Ein hypothetisches (theoretisches) Konstrukt ist ein abstrahierter wissenschaftlicher Zusammenhang. Ein Beispiel ist »Intelligenz.« Diese kann zwar nicht direkt beobachtet, wohl aber durch operationale Definitionen (►Operationalisierung) näherungsweise beschrieben werden.

**Identität.** (Vom lat. idem, dasselbe). Echtheit, Wesensgleichheit. Sich-selbst-Gleichheit eines Individuums im zeitlichen Verlauf. Gesamt der geordneten und selbstbezogenen Kognitionen einer Person. Die natürliche Identität bezeichnet objektiv definierbare Eigenschaften (wie z. B. das Geschlecht). Phänomenologisch meint I. die über die Zeit andauernde Ähnlichkeit in der Wahrnehmung, sich als Person zu sehen, die z. B. immer mit dem gleichen Namen angesprochen wird. In Anschluss an Erving Goffman (1922-1988) läßt sich zwischen persönlicher I. (Einheit einer einmaligen Lebensgeschichte) und sozialer I. (Einheit der Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen) sowie einer Ich-I. (als Balanceinstitution; bei George. H. Mead das »Self«) unterscheiden. Einer der einflussreichsten soziologischen Identitätstheoretiker ist neben Goffman (z. B. ›Wir alle spielen Theater‹ 1959, München 1991) Lothar Krappmann (z. B. ›Soziologische Dimensionen der Identität‹. Stuttgart 1971). Das Gewinnen und Halten der I. ist nach Theodor Ballauf (1911-abhängig von einer (Selbst-)Hingabe an den Nächsten und die ›Sachen‹.

**Identitätsbildung.** Die I. setzt im Alter von etwa zwei-drei Jahren ein. Die Kinder lernen, dass sie sich von anderen unterscheiden. Sie entwickeln einen eigenen Willen, der auf Grund seiner Impulsivität den Eltern trotzt; deshalb »Trotzalter« genannt. Mit Eintritt in den Kindergarten vollziehen die Kinder die Entwicklungsleistung der I. weiter. Wichtig für eine gelingende I. ist das

Aufzeigen von Handlungsalternativen, für die die Kinder offen sind. Voraussetzung zu einer stabilen I. ist eine sichere emotionale Beziehung zu den Eltern und die Erfahrung, Probleme gemeinsam bearbeiten zu können, vor allem aber die Erfahrung der Geborgenheit. Bedroht wird die I. durch den zunehmenden multimedialen Konsum, der zu Unruhe beiträgt und eine klare Orientierung verstellt. Die I. ist in einer psychoanalytischen Deutung (►Psychoanalyse) eine Abfolge von übernommenen und abgelehnten Identifikationen (Erik H. Erikson) mit signifikanten (bedeutsamen) Anderen (George H. Mead). Erst mit der ►Adoleszenz kommt die I. zur personalen und sozialen Form, deren Ausgestaltung über die Abfolge der ►Lebensalter geschieht.

**Idiom.** Mundart; Spracheigentümlichkeit.

**Idiosynkrasie.** Überempfindlichkeit; Widerwille.

**Individualisierung.** Begriff, der in der soziologischen Diskussion verwendet wird, um die Vergesellschaftung von Individuen unter den Bedingungen einer sich beschleunigenden Modernisierung (►Moderne) zu bestimmen: Als Folge dieses gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses wird damit die ›Freiheit‹ des Einzelnen bezeichnet, soziale Bezüge selbst zu organisieren (Selbstbindung) und sich von Traditionen oder kulturellen Herkunftsbindungen zu lösen. Die I. ist eine widersprüchliche Einheit aus Freiheit und Notwendigkeit. In gewisser Weise eine ›Verurteilung‹ zur Freiheit.

**Individualität.** Einzigartigkeit eines menschlichen Individuums.

**Individuation.** Bezeichnet den Prozeß der ►Bildung eines konkreten Einzelwesens (des individuell Besonderen) in der Differenz zu seiner Gattung (dem Allgemeinen).

**Individuum.** (Lat. das Unteilbare). Persönlichkeitskomplex bzw. eindeutig bestimmbare Adresse; nicht weiter unterteilbar. Soziale Differenzierungsprozesse werden individuell integriert.

**Industrialismus.** Umgestaltung der Natur: Schaffung einer ›gestalteten Umwelt‹, die zu einer Zurückdrängung der Naturerscheinungen und deren Vielfalt führt.

**Industrialisierung.** Ein Prozeß, durch den eine Gesellschaft und mit dieser die Landschaft so umgestaltet wird, dass der industrielle Sektor mit der Errichtung von I.-Betrieben relativ zu Landwirtschaft und Handwerk zunehmend an Bedeutung gewinnt. Merkmale sind Arbeitsteilung und Spezialisierung, Mechanisierung und Rationalisierung der Produktion.

**Inklusion.** Einbezug. Beschreibt die »Einbeziehung der Gesamtbevölkerung in die Leistungen der einzelnen gesellschaftlichen Funktionssysteme« (Niklas Luhmann: Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat. München 1981). Vgl. im Gegensatz dazu ►Exklusion)

**Intelligenz.** Die geistige Fähigkeit und menschliche Klugheit, die von der Auffassungsgabe und Urteilskraft sowie der Phantasie maßgeblich abhängig ist. Die I. kann nicht direkt beobachtet, wohl aber durch operationale Definitionen (►Operationalisierung) näherungsweise beschrieben werden.

**Interview.** Das Interview ist die mündliche Form der Befragung zwischen einem Interviewer und einem Interviewtem. Im Unterschied zu der schriftlichen Befragung (Fragebogen) hat dieses Forschungsinstrument den Vorteil, dass sich Missverständnisse im Gespräch ausräumen lassen und dass offene Fragen wechselseitig abgeklärt werden können.

**Interview, narratives.** (Von narrare, erzählen). Ein von Fritz Schütze entwickeltes Befragungsverfahren (vgl. Biographieforschung und narratives Interview, neue praxis 13, 1983, 283-293), das Erzählungen ›hervorlockt‹, die auf unvergleichbare Weise Erkenntnisse über biographische Erfahrungen (narrativ-

biographisches Interview), Expertenwissen (narratives Experteninterview), Statuspassagen (z. B. Alkoholikerkarrieren) und Interaktionsfelder (z. B. Gemeindezusammenlegungen) erhebt (vgl. Kraimer, K.: Die Rückgewinnung des Pädagogischen, Weinheim und München 1994, 181 ff).

**Interaktion.** Aufeinander bezogenes Handeln von Personen. Beschreibt den wechselseitigen Austausch zwischen einzelnen oder mehreren Menschen in einem historisch-konkreten Lebenszusammenhang (>Hier-und-Jetzt<). Es gelten gemeinsam geteilte Wissensbestände (▶common-sense).

**Interkulturelles Lernen.** Bezeichnet einen Lernprozess von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, die darum bemüht sind, das eigene und das fremde kulturelle Orientierungssystem zu verstehen und in einen gemeinsamen Verständigungsprozess einzutreten.

**Internet.** Teil der ▶Neuen Medien. Abk. v. International Network. Weltweiter Zugang zu Daten, der über den Computer erfolgt, nicht aber für alle Menschen zugänglich ist, wie vielfach suggeriert wird.

**Intersubjektiv.** Dem Bewusstsein mehrerer Personen gemein. Auch: Überprüfung einer Theorie.

**Intervention.** Nachgehendes bzw. nachträgliches Eingreifen (Einmischung, Vermittlung) in ein Geschehen (vgl. ▶Prävention als vorbeugendes Eingreifen). Im Sinne einer fallrekonstruktiven Sozialen Arbeit ist eine systematische, theoriegeleitete, und ▶maieutisch an den Fall in seiner Eigenlogik angeschmiegte ▶Modell bezeichnet, das gemeinsam zu einer >Autonomie der Lebenspraxis< führen bzw. bestehende Lebensprobleme abmildern helfen soll.

**Introspektion.** Bezeichnet die Selbstbeobachtung oder Innenschau als kontrollierten Bezug auf das eigene Bewußtsein (Emotion, Gestimmtheit, Intentionalität).

**Jugendsozialarbeit.** Bezieht sich vorrangig auf die berufliche und soziale Integration bei sozialer Benachteiligung bzw. bei individuellen Beeinträchtigungen am Übergang von der Schule in den Beruf. Nach § 13 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (▶KJHG) ist J. ein Sammelbegriff für unterschiedliche Arbeitsfelder wie z. B. ▶Schulsozialarbeit oder aufsuchende Sozialarbeit. (Fülbier, P./Münchmeier, R., Hg., 2001: Handbuch Jugendsozialarbeit. 2 Bände. Münster).

**Kapital.** Als klassischer Grundbegriff der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften bezeichnet K. entweder die produzierten Produktionsmittel (volkswirtschaftlich gedacht) oder die in einer Unternehmensbilanz ausgewiesenen Werte eines Gesamtvermögens (betriebswirtschaftlich gedacht), wobei zwischen Eigen- und Fremdkapital unterschieden wird.

**Kapital, kulturelles.** Ein Begriff des franz. Soziologen Pierre Bourdieu zur Kennzeichnung der Menge und der Qualität erworbener >Bildungstitel<. Nach Bourdieu (Die feinen Unterschiede, Frankfurt/Main 1982) zielen alle Handlungen im Konkurrenzkampf um Macht und Einfluss letztlich auf die Maximierung materiellen oder symbolischen Gewinns. Das materielle oder ökonomische Kapital ist das Geldvermögen, das kulturelle Kapital ist das Guthaben an >Bildungsbesitz<, das prinzipiell einen Weg zum sozialen Aufstieg bildet. Vielfach führt dieser Weg – u. a. auf Grund der Inflation von Bildungstiteln – jedoch zu einer Desillusionierung insbesondere für die Mitglieder der >geprellten Generation<, da sich auf dem Arbeitsmarkt tatsächlich keine objektiv besseren Chancen ergeben (vgl. Bourdieu, P./Passeron, J.-C.: Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart 1971).

**Kapital, soziales.** Ein Begriff des französischen Soziologen Pierre Bourdieu zur Kennzeichnung der Menge und der Qualität der sozialen Beziehungen eines Menschen insbesondere aber dessen Herkunftsfamilie.

**Kapitalismus.** Begriff zur Kennzeichnung einer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in welcher Kapitalakkumulation im Kontext wettbewerbsorientierter Arbeits- und Produktmärkte zum Tragen kommt. Charakteristisch ist z. B. der Einsatz von produzierten Mitteln (Kapital) durch Produzenten (Kapitalisten), die eine Konkurrenz im Zuge der Rationalisierung von Arbeitsvollzügen erzeugen und auf der Basis von Lohnarbeit stehen. Lohnarbeiter (Proletarier) überlassen ihre Arbeitskraft gegen ein Entgelt, ohne über eine alternative Versorgung ihres Daseins zu verfügen.

**Karriere.** Bedeutet ursprünglich eine Straße für Kutschen. Heute bezeichnet der Begriff eine berufliche oder künstlerische Laufbahn (als lebenslange ökonomische Anstrengung des Einzelnen) oder den Prozess des Scheiterns in Form einer ›abweichenden‹ ►Karriere.

**Kategorischer Imperativ.** Ist seit Immanuel Kants »Kritik der praktischen Vernunft« die Bezeichnung für eine allgemein gültige sittliche Vorschrift bzw. eine Regel, die ein Sollen ausdrückt: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne«. Damit bestimmt Kant das ›moralisch richtige‹ Handeln, welches objektiv vielfach ›unausweichlich‹ gefordert ist.

**Kinder- und Jugendhilfe.** Das Gesamt (sozialpädagogischer) öffentlich organisierter (Erziehungs-) Hilfen für Heranwachsende mit institutionellen und rechtlichen Bezügen (vgl. ►Kinder und Jugendhilfegesetz KJHG).

**Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG).** Beinhaltet die Regelungen für die ►Kinder- und Jugendhilfe. Rechtsgrundlage ist das Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Den Schwerpunkt der Orientierung bilden die familienunterstützenden und -ergänzenden Hilfen.

**Klassik.** Die ursprüngliche Bezeichnung der Blütezeit der griechischen Kunst (5./4. Jh.). Diese wird als vollkommen angesehen. Auch gilt z. B. die bildende Kunst der italienischen ►Renaissance (ca. 1350 bis zum Beginn des 16. Jh.) als klassische Epoche. K. bezeichnet das Streben nach und das Erreichen von Ruhe und Klarheit, Ordnung und Maß, Harmonie und Ordnung. K. bildet einen Gegensatz zu der Maß- und Regellosigkeit des ►Barock und der ›Zügellosigkeit‹ der ►Romantik.

**Klassik, deutsche.** Ist die Literatur der Zeit Johann Wolfgang Goethes und Friedrich Schillers der sog. Weimarer Klassik (ca. 1786-1805) und die Musik von Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig v. Beethoven der sog. Wiener Klassik (ca. 1781-1827).

**Klassiker der Pädagogik.** Sind Persönlichkeiten, die die pädagogische Fragestellung in Erinnerung an deren Ursprung in der ►Antike und ►Renaissance sowie in oder durch die Epoche der Aufklärung erkennen und auf unnachahmliche Weise formulieren (vgl. Scheuerl, H., Hg.: Klassiker der Pädagogik, 2 Bde., München 1979, Tenorth, H.-E. Hg.: Klassiker der Pädagogik, 2 Bde., München 2003).

**Kommunikation.** (Lat. communicare, gemeinsam tun, teilnehmen lassen, sich besprechen). Die verbale (mündliche) oder nonverbale (nichtsprachliche, gestische) Übertragung von Mitteilungen. Karl Otto Apel (Transformation der Philosophie, 2 Bde., Frankfurt/Main 1973) geht von der regulativen Idee der (nie zu verwirklichenden) Gemeinschaft freier Individuen aus, die miteinander kommunizieren. Dies ist das Ideal jeder wirklichen (aber wirklichkeitsfernen) Kommunikation. Die Theorie der kommunikativen Kompetenz, die Jürgen Habermas entwickelt hat (Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde.,

Frankfurt/Main 1981), besagt, dass bestimmte Bedingungen erfüllt sein müssen, damit sich zwei Sprecher adäquat mitteilen können. Er geht u. a. davon aus, dass die bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse ideologisch determiniert sind, gleichwohl aber das Ideal einer herrschaftsfreien Kommunikation stillschweigend vorausgesetzt ist (vgl. die ►Philosophie des Als-ob).

**Konflikt, Sozialer.** von dem lat. >socialis< (die Gesellschaft betreffend; gesellig) mit dem Stamm >sequi< (begleiten, nachfolgen); und >conflictus< (Zusammenstoß, Widerstreit). Soz.wiss. Begriff für krisenhafte Abläufe zwischen Gruppen, Verbänden, Organisationen, Geschlechtern, Generationen, Gesellschaften, Staaten. Widerstreitende Interessen u. Aktivitäten bedingen ein Zerwürfnis, das zu Unfrieden, Gewalt bis zu (kriegerischen) Auseinandersetzungen führt. In der gr. Antike ist im ewigen Krieg der Frieden lediglich eine von den Göttern gewährte Pause womit der konfliktuöse Charakter menschlicher Sozialität zum Ausdruck kommt. Das gr. Verbum >krinein< bedeutet so viel wie scheiden, sichten, entscheiden, was auf Entscheidung und Urteilsbildung verweist. Soziale Konflikte werden – je nach Schule – als dysfunktional oder konstitutiv für den sozialen Wandel angesehen. Gleichgewichtsmodelle, die die Struktur von Konflikten in der strukturell-funktionalen Theorie (Parsons) darlegen, zeigen auf, dass Ungewissheit/Pluralität einerseits, der Zwang zur Stabilisierung andererseits sozialen Wandel zwar hervorrufen doch – im Sinne einer Balance – eine realistische Interpretation des Zusammenlebens zu stärken ist. Konflikte geben Anlass für interne Selbst-, Gruppen-, oder gesellschaftliche Reflexion z. B. im politischen Leben oder für externe Beratung, führen aber ebenso zu unkontrollierter Gewaltausübung. Das Bedeutungsfeld einschlägiger Phänomene gliedert Dahrendorf (1973) 1. In charakteristische Konfliktzusammenhänge (soziale Einheiten, in denen sie ausbrechen). 2. Nach Ausdrucksformen z. B. Rollen-, Proporz- oder internationaler K. 3. Im Hinblick auf Erscheinungsformen als manifester (gewollter) und latenter (unterschwelliger) K. In der Sozialpsychologie wird zwischen intra- und interpersonellen Konflikten unterschieden; Freuds Theorieentwicklung hält konfliktträchtige Dualismen vor: Trieb vs. Wahrnehmung, Lust- vs. Realitätsprinzip, Sexualität vs. Aggressivität, Lebens- vs. Todestrieb, bewusst vs. unbewusst, Abwehr vs. Trieb, Überich vs. Es. In der Ethnologie wird vielfach ein angeborenes Aggressionspotenzial angenommen; die Theoriebildung zielt auf die Zuordnung von Triebimpulsen und sublimierten Ausdrucksformen menschlichen Handelns. Vergleichbar der Struktur des Ödipuskonfliktes, in dem Triebwünsche einem (elterlichen) Gebot gegenüberstehen, zeichnen sich soziale Konflikte durch ein Spannungsgefüge aus, das auf (sozioökonomische) Widersprüche zurückverweist. In der Pädagogik ist der K.-Begriff seit den 1960 Jahren ein Schlüsselbegriff der politischen Bildung. Optionen zur »Lösung sozialer Konflikte« (Lewin 1975), zur Gewaltprävention und zur Theorie bestehen in der Rezeption des Modells der Kommunikationsgemeinschaft (Apel), der Theorie des kommunikativen Handelns (Habermas) und in der modernen Version des Sokratischen Gesprächs. Ziel dieser Ansätze ist Verständigung im Sinne der wechselseitigen Einvernahme. Diskussionswürdig ist, ob der »eindimensionale Mensch« (Marcuse)/der Konsument der Mediengesellschaft Konflikte rational auszutragen imstande ist bzw. Konflikte überhaupt noch verändernd wirken. Im Zuge der Friedensforschung/der Sichtbarmachung globaler Konflikte (Giddens 1999) hat sich eine weltumspannende K. Forschung entwickelt, die u. a. die Möglichkeit der Deeskalation sowie die Eindämmung militärischer Rüstung und internationaler K. thematisiert. Es besteht ein eigenes Publikationsorgan: The Journal of conflict resolution.

Dahrendorf, R.: Sozialer Konflikt. In: Bernsdorf, W. (Hg.): Wörterbuch der Soziologie. Frankfurt/M.. 1973, S. 748-751.

Giddens, A.: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt/M. 1999.

Lewin, K.: Die Lösung sozialer Konflikte. 1975.

**Kontext.** Zusammenhang, in dem eine Äußerung oder ein Sachverhalt steht.

**Kontingenz.** Ungewissheit. Kontingent sind alle Aussagen über die Eigenschaften der Dinge im Sinne von zufällig, die nicht zu deren Wesen gehören.

**Korrelation.** Statistischer Zusammenhang zwischen ►Variablen und Merkmalen.

**Kritische Theorie.** Bezeichnung für die Philosophie der Frankfurter Schule. Das Zentrum bildet das von Max Horkheimer seit 1930 geleitete Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main, das während des dritten Reiches nach New York verlegt werden muss. Dort kommt es mit der Columbia Universität zu einer konstruktiven Zusammenarbeit, die an die Gemeinsamkeit mit der Universität Frankfurt anknüpft. Bedeutende Mitglieder des Instituts sind u. a. Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Leo Löwenthal, Erich Fromm und Walter Benjamin. Heute sind Jürgen Habermas und Ulrich Oevermann wichtige Repräsentanten der Kritischen Theorie, der viele Autoren verpflichtet sind, die sich zu pädagogischen Grundsachverhalten äußern – wie beispielsweise Oskar Negt.

**Kulturindustrie.** Von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno 1947 (in dem Buch ›Dialektik der Aufklärung‹) erstmals veröffentlichter Begriff zur Kennzeichnung des Charakters der industriellen Zurichtung der Menschen auf Konsum. Der vermeintliche ›König Kunde‹ wird zu einem manipulierten Objekt (vgl. Adorno, T. W. Résumé über Kulturindustrie 1963. In: Pias, C. u. a. Kursbuch Medienkultur. Stuttgart 2000, 202-208).

**Kunstlehre.** Eine K. ist eine Einführung in die gesamte Art und Weise eines Vorgehens, die von einem Meister einer Kunst oder einer Profession auf Grund einer theoretisch fundierten und praktisch bewährten Kenner- und Könnerschaft an einen Novizen des jeweiligen Fachs vermittelt wird. Die Einübung erfolgt mimetisch an dem entsprechenden ›Material‹ oder Fall. Die K. ist Teil der (bildenden) Kunst, die dazu angetan ist, die Phantasie regelgeleitet anzuregen und die gewonnenen Einsichten habituell wirksam werden zu lassen.

**Läuterung.** Klärung oder Reinigung bzw. die Befreiung von charakterlichen Schwächen (vgl. ►Charakter).

**Lebensalter.** Die Lebensalter sind z. B. so charakterisiert: »Das Leben im Mutterschoß, Geburt und Kindheit«, »Die Krise der Reifung«, »Der junge Mensch«, »Die Krise durch die Erfahrung«, »Der mündige Mensch«, »Die Krise durch die Erfahrung der Grenze«, »Der ernüchterte Mensch«, »Die Krise der Loslösung«, »Der weise Mensch«, »Der Eintritt ins Greisenalter«, »Der senile Mensch«. Diese bekannte Unterteilung stammt von Romano Guardini (›Die Lebensalter. Ihre ethische und pädagogische Bedeutung‹ Mainz 2001).

**Lebensbedingungen.** Äußere Voraussetzungen alltäglichen Handelns (Arbeits-, Wohn- Bildungs-, Umweltbedingungen, Status, ►Milieu etc.).

**Lebensformen.** Die Struktur des Zusammenlebens. L. haben nach Eduard Spranger einen je vorherrschenden Charakter: den theoretischen, den ökonomischen, den ästhetischen, den religiösen und den nach Macht anstelligen Menschen. Die L. sind die ›eigentlichen Erzieher‹, weil sie den Kindern und Jugendlichen (schonungslos) zeigen, wie die Erwachsenen tatsächlich sind und leben.

**Lebensführung.** Die typische Gestaltung des Alltags nach bestimmten Werten und Normen bes. im Hinblick auf Lebensplanung (z. B. planend, spontan, situativ).

**Lebenslauf.** Strukturelle Dimension der Ordnung des Lebensverlaufs (Vorbereitungs-, Erwerbs- u. Ruhephase).

**Lebensstil.** Mehr oder weniger frei gewählter Modus zur Lebensgestaltung u. Selbstdarstellung.

**Lebenswelt.** »Welt der natürlichen Einstellung« (Husserl, E., 1913, Ideen I., §§ 27 ff.) Im Unterschied zu den »idealen Umwelten« der Wissenschaft fraglos gegeben als intersubjektive Umwelt der Sachen, Werte und Güter.

**Leviathan.** Ungeheuer (in Gestalt eines Drachen).

**Linguistik.** Von Lingua: Zunge, Sprache. Sprachwissenschaft.

**Maieutik.** Geistige Hebammenkunst. Der Begriff geht auf Sokrates zurück, der seine Methode, Menschen dabei zu helfen, das in ihnen Verborgene zu erkennen mit der Kunst der Geburtshilfe vergleicht. In der ursprünglichen (griechischen) Bedeutung ist mit »Maieutik« die Hebammenkunst bezeichnet. Die latinisierte Schreibweise ist »Mäeutik«.

**Maieutische Systemanalyse.** Folgt dem dialogischen Prinzip des Sokrates verständnisvoll fragend zu helfen (vgl. Jungk/Mundt (Hg.) (1964): Modell für eine neue Welt. 2 Bde.).

**Meme.** Speicherbare Objektivierungen (z. B. in Form von Daten, Büchern, Partituren).

**Milieu, soziales:** Soziale ›Einheit‹ innerhalb der Gesellschaft. Bezeichnet Menschen mit Ähnlichkeit in ►Lebensstil und ►Lebensführung (vgl. für die Kennzeichnung der Milieus in Deutschland: Barz, H./Tippelt, R.: Lebenswelt, Lebenslage, Lebensstil und Erwachsenenbildung. In: Tippelt, R., Hg.: Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Opladen 1999, 121-144).

**Modell.** Abbildung eines Forschungsgegenstandes oder einer Repräsentation von Wissen in seinen wesentlichen und hervorstechenden Elementen. Mentale Modelle kennzeichnen die ›Wiedergabe‹ komplizierter Zusammenhänge durch eine Art innerer Miniatur im natürlichen Denken (simuliertes Modell), das die bedeutsamen Rahmendaten repräsentiert (enthält). Ein Ziel der Professionalisierung der Sozialen Arbeit liegt beispielsweise darin, das Modell der ►Mündigkeit oder der idealen Sprechsituation (vgl. ►Kommunikation) per ›Einprägungsarbeit‹ durch ein Studium habituell (►Habitus) mental zu verankern, damit dieser später – idealiter – in der künftigen professionellen Praxis operiert.

**Moderne.** Bezeichnung für technische Entwicklungen und soziale ►Lebensformen oder Organisationen, die sich etwa seit dem siebzehnten Jahrhundert weltweit zeigen und verbreiten. »Nach der ersten Moderne des ökonomischen Liberalismus ... und der zweiten Moderne der Wohlfahrtsökonomie und des demokratischen Rechtsstaates stehen wir jetzt an der Schwelle einer Dritten Moderne« (Münch, R.: Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft, Frankfurt am Main 1997). In dieser dritten Moderne verschärfen sich soziale und ökologische Risiken (►Risiko, ►Modernisierung), deren Bewältigung bzw. Eindämmung oder Abmilderung durch politische Kräfte noch aussteht.

**Modernisierung.** Bezeichnung für soziale/evolutionäre Neuerungen bzw. Umwälzungen. Die M. der Gesellschaft ist ein unvollendetes Projekt. Sie ist ein sich selbst verstärkender Prozess des Strukturwandels, der durch bestimmte »Saatbeetgesellschaften« (Talcott Parsons, 1902-1979) initiiert wird. Das Risikoprofil der Moderne liegt in der Globalisierung von ►Risiken als deren Verstärkung durch eine zunehmende Anzahl. Dies sind Risiken aus der gestalteten Umwelt (z. B. Abhängigkeit eines Ölheizungsbesitzers von der Preispolitik der ►OPEC) und institutionalisierte Risikoumwelten (z. B. Finanzmärkte oder Kernkraftwerke) als objektiv gegebene Risiken. Eine globale Katastrophe kann sich nach wie vor jeden Tag ereignen.

**MUD.** (Multi-User-Dungeon). Interaktive textbasierte Spielumgebung. Teil der ►Neuen Medien.

**Mündigkeit.** Der Begriff ist ein Fachterminus der Rechtssprache und stammt aus dem mittelalterlichen Sprachgebrauch der Juristen. Er ist von dem althochdeutschen Wort ›munt‹ abgeleitet, was soviel wie Schutzgewalt eines Hausherrn bedeutet. M. gilt als Ziel- und Endpunkt der Erziehung. M. beschreibt die Verpflichtung und die Möglichkeit zu einem eigenen, unabhängigen und selbstverantwortlichen Urteilen und Handeln. Von der Kritik wird M. als ›Pathosformel‹ bezeichnet, um Vorbehalte zu formulieren, dass eine propagierte Mündigkeit vielfach ideologisch überfrachtet oder ein falsches Versprechen ist (vgl. Rieger-Ladich, M.: Mündigkeit als Pathosformel. Beobachtungen zur pädagogischen Semantik. Konstanz 2002).

**Mythos.** Eine Grundform des menschlichen Erschließens der Wirklichkeit. Das tragende Prinzip des M. ist die ›Beseelung des Weltalls‹ durch eine bildliche, imaginäre Welt. Wie die Folklore ist auch der M. anonym und wird vor allem mündlich überliefert. Realität und phantastisches Geschehen fließen in den berühmten Mythen des ►Homer (Illias; ►Odyssee) ineinander. In den einzelnen (Lebens-)Geschichten, die oft mit einem neuen Tag beginnen, zeigen sich typische weibliche oder männliche Schicksale, die auch heute noch oder gerade heute zentral aufschlussreich sind.

**Neue Medien.** Alle elektronischen und auf digitaler Basis funktionierenden audiovisuellen Massenmedien einschließlich der Hard- u. Softwareentwicklung.

**Odyssee.** Die Odyssee berichtet von den Irrfahrten (aber auch Lusterlebnissen) des ►Odysseus und ist neben der Ilias (die von dem Kampf um Troja erzählt) das berühmteste Buch der Antike. Beide Werke werden dem Dichter ►Homer zugeschrieben.

**Odysseus.** Der griech. Held, der in jungen Jahren in den Krieg ziehen muss. Er hat wesentlich Anteil an der Eroberung Trojas und will alsbald zu seiner Frau Penelope und zu seinem Sohn Telemachos nach Itaka zurück. Doch die feindliche Haltung des Meeresgottes Poseidon verhindert über lange und abenteuerliche Jahre seine Rückkehr an seinen Hof. Vor seiner Rückkehr hat er u. a. mit dem Zauber und der Betörung der großen Verführerinnen Circe und Kalypso zu tun, die ihn jahrelang in ihren Bann ziehen. Nach der Kalypso-Affäre hilft ihm die Prinzessin Nausikaa auf seiner langen Heimreise. Endlich heimgekehrt trifft er auf eine große Schar an Freiern seiner Frau, die er mit Hilfe von Pallas Athene sämtlich tötet (Homer, Odyssee, Zürich 1999).

**Ökonomisierung.** Unterordnung (Subsumtion) sozialer Verhältnisse unter wirtschaftliche Denkmodelle oder Kategorien. Dabei wird eine vernünftige haushalterische (von griechisch oikonomos, Haushalter, Verwalter) Sicht des Lebens auf eine monetarische – auf das Geld beschränkte – Perspektive verkürzt.

**Olymp.** Ein dreitausend Meter hoher Berg in Nordgriechenland. Dieser Berg symbolisiert in der griech. Mythologie den Himmelsthron der Götter: ►Zeus, der Göttervater sowie der Götterbote ►Hermes (röm. Merkur), und die Göttin der Wissenschaft Pallas Athene sind Beispiele. Poseidon, Hera, Ares, Aphrodite, Artemis, Apollon, Hephaistos sind weitere Repräsentanten mit deren Abkömmlingen, die je für sich einen Ring von ►Mythen bilden. So symbolisiert Eros – der Liebesgott (lat. Amor), der ein Kind der zarten Aphrodite und des rohen Kriegsgottes Ares ist – die Leidenschaft und das Verhängnis zugleich. Die (alten) ►Griechen schreiben Theaterstücke, die bis heute, fast drei Jahrtausende später das Publikum begeistern. Ihr Demokratieverständnis allerdings verweist Frauen in die Anonymität, sie haben Sklaven und finden nichts dabei, Kleinkinder zu töten. Sie verachten Fremde und wer nicht griechisch spricht, gilt als

›Barbar‹. Technische Innovation ist ihnen fremd (vgl. Postman, N.: Die zweite Aufklärung. Berlin 1999).

**OPEC.** Aus dem englischen Organization of Petroleum Exporting Countries. Organisation der erdölexportierenden Länder.

**Operationalisierung.** Bezeichnet die Bestimmung theoretischer Begriffe auf einer empirischen Basis, auf welcher Sachverhalte beobachtet und festgehalten werden. Durch O. werden konkrete Forschungsoperationen in Gang gesetzt und begrifflich erfasst.

**Pädagogik.** (Griech. paidagogein, einen Knaben führen). Mehrdeutiger Begriff für das erzieherische Handeln und eine Theorie der Erziehung als Wissenschaft.

**Paradigma.** Muster oder Leitfaden der wissenschaftlichen Arbeit einer Periode (nach Kuhns Paradimentheorie (Kuhn, T.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main 1967)).

**Personalcomputer (PC).** Transklassische, universell einsetzbare Maschine.

**Personalisation.** Begriff für die selbstschöpferische Entfaltung des Menschen.

**Phäne.** Bezeichnet das Individuum als Einheit mit seinen Eigenschaften, die sich erhalten (z. B. Zellen oder Gedanken).

**Phänomen.** (Griech. phainómenon, ›das was sich zeigt‹ das ›Erscheinende‹) Erscheinung; das, was sich darbietet – im Unterschied zu dem was ›eigentlich‹ ist.

**Phänomenologie.** Eine komplexe von Edmund Husserl (1859-1938) entwickelte Methode. Deutlich wird das, was P. bedeutet, in einem praktischen Vollzug, wenn man Texte liest, die von der P. inspiriert sind und in denen sie ›arbeitet‹. So z. B. bei Werner Loch oder Otto Friedrich Bollnow, wenn dieser etwa das »Glück des Aufbruchs« oder »die Rückkehr zum Ursprung« eindrucksvoll charakterisiert (vgl. Bollnow, O. F.: Mensch und Raum, Stuttgart 2000).

**Phänotyp.** (Griech. phainon, erscheinend und typos, ›Gepräge‹) Erscheinungsbild eines Individuums und seiner Eigenschaften im Gegensatz zu seiner erblichen Beschaffenheit dem ►Genotyp.

**Philanthropinum.** Erziehungsanstalt im Geiste des Philanthropismus, einer pädagogischen Richtung, die nach der Herkunft aus dem Griechischen als »Haltung der Menschenliebe« gekennzeichnet werden kann. Die Blütezeit liegt im späten 18. Jh. Der ►Aufklärung verpflichtet und an die Ideen Jean Jacques Rousseaus anknüpfend suchen die Philanthropen (z. B. Johann. Heinrich Campe, 1746-1818, Ernst Christian. Trapp, 1745-1818) eine Erziehung die naturgemäß, entwicklungstreu und auf die Vernunft baut, zu verwirklichen. Gleichzeitig ist eine berufliche Orientierung mit einer darauf abgestimmten Erziehungs- und Unterrichtsmethode das Ziel.

**Philosophie.** (Griech. Weisheitsliebe). In der Schule des Sokrates wohl zuerst als ›Liebe zur Wahrheit‹ benannt. Die P. hat die Aufgabe – die bis heute intensiv bearbeitet wird – das ›Wesen der Welt‹ (Arthur Schopenhauer 1788-1860). abstrakt, allgemein und deutlich zu beschreiben. Das umfangreiche System der Philosophie gliedert sich vor allem in Erkenntnistheorie, Metaphysik (Ontologie, Kosmologie, Anthropologie, Existenzphilosophie, Theologie) Logik, (Logistik, Mathematik), Ethik und Rechtsphilosophie, Ästhetik und Kunstphilosophie, Naturphilosophie, Geschichts- und Kulturphilosophie, Sozial-, Wirtschafts- und Religionsphilosophie.

**Philosophie des Als-ob.** In der Philosophie des Immanuel Kant (1724-1804) nimmt der Ausdruck eine bedeutsame Stellung ein. Wir wissen demnach z. B. nicht, ob Natur und Geschichte von Zwecken bestimmt sind, aber wir betrachten sie so, als ob sie es sind. Auch die ►Freiheit oder die ideale ►Kommunikation und

andere große und außeralltägliche Ideen sind nicht in Reinform existent, aber wir müssen so handeln, als ob diese real wären. Dies korrespondiert mit dem ►Thomas-Theorem. Hans Vaihinger (1852-1933) hat in der Folge Kants eine ›Theorie des Als-ob‹ als eine Theorie wissenschaftlicher Fiktion (›Einbildung‹) entworfen (›Die Philosophie des Als-ob‹, 1911). Als heuristische Regel (►Heuristik) dient die Als-ob-Unterstellung zur Theoriebildung oder zur Sinn- und Bedeutungserzeugung. ›Als-ob‹ ist zudem eine ›Formel‹ zur Markierung einer notwendig werdenden Vorstellung. So sprechen Erwachsene normalerweise mit Kindern so, als ob diese Erwachsene wären, damit sie ›vollständig‹ Einsicht in die Sprache und die Gebärden der Erwachsenen nehmen können; der Lehrende spricht so, als ob der Studierende schon mehr verstehen könnte, als er momentan tatsächlich versteht. Der noch ›einzufüllende‹ Sinn stellt sich später im Lernprozess ein, wenn die Sinn- und Bedeutungsbildung auf diese Weise ›überlappt‹ und durch diese Form der Aufforderung zur ►Selbsttätigkeit biographisch oder forschungspraktisch wirksam wird. In seinem Buch ►›Stigma‹ weist Erving Goffman (1922-1988) – ein Meister der Beobachtung und der ›soziologischen Kleinkunst‹ – darauf hin, dass z. B. Körperbehinderte oft so tun (müssen), als ob sie normal sind, um wie (normale) Menschen behandelt zu werden.

**Phonetik.** Untersuchung der sprachlichen Laute (Phonem: kleinste bedeutungsunterscheidende sprachliche Einheit).

**Pluralität.** Mehrfaches, vielfaches, vielfältiges Vorhandensein, Vielzahl, Vielfalt. In einer pluralistischen Gesellschaft bestehen viele z. T. unvereinbare ethisch-weltanschauliche Überzeugungen nebeneinander. Dies führt zu einer Unübersichtlichkeit und dem notorischen Problem einer bleibenden Differenz.

**Postmoderne.** Konstruierter Mode-Begriff, der durch die vorangestellte Silbe ›post‹ (lat. post ›nach‹) die Illusion erzeugt, die Probleme der ►Moderne verabschiedet zu haben. Eine radikale ►Pluralität wird als »anything goes« propagiert. Der falsch zitierte Paul Feyerabend »anything goes, ist going« (›Erkenntnis für freie Menschen‹, Frankfurt/Main 1979, 66 f.) steht dem entgegen.

**Pragmatik.** Das Sprachverhalten; praktische Anwendungsbedingungen der Sprache und die Kunst, richtig und sachbezogen zu handeln.

**Prävention.** Vorbeugendes bzw. rechtzeitiges Eingreifen in ein Geschehen oder eine Lebenspraxis mit dem Ziel Störungen zu verhindern und/oder Lebenslagen durch die Erschließung neuer/zusätzlicher Ressourcen (›Quellen‹) zu verbessern.

**Praktikum.** Traditionelle Form der Berufsorientierung in Form der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung als Entscheidungs- und Erkenntnishilfe. Unterschieden werden Stunden-, Tages-, Block- oder längerfristige P. (Jahres-/Anerkennungsp.). In der (integrierten) akademischen Ausbildung innerhalb und ausserhalb der Hochschule bedeutet P. Aufklärung über die Arbeitsbedingungen, Aufgaben und Herausforderungen des künftigen Berufes sowie Ermöglichung der Selbsterkenntnis über Eignung und tatsächliche Neigung für die Berufsausübung. Vermittelt werden Erfahrungen die geeignet sind, Logik, Reichweite und Verfügbarkeit der im Studium erworbenen Theorie zu prüfen und deren Vertiefung zu inspirieren. Das spätlat. ›practice‹ meint Ausübung, Vollendung; das griech. Wort bez. die Lehre vom aktiven Handeln. Die Sache/Handlung (von gr. ›pragma‹) ist auf das Leben gerichtet d. h. praxisorientiert. ›Pragmatik‹ bez. gewonnene Erfahrungen mit Blick auf die (Nutz-) Anwendung für das künftige berufliche Handeln. Der Pragmatismus im Sinne Deweys (Projektlernen) lehrt die Bedeutung der Erkenntnis für die Praxis. Alles Wissen ist im Prinzip fehlbar und vorläufig; die Theorien mit denen wir die Wirklichkeit beschreiben, erklären und ›behandeln‹ sind keine unabänderlichen Bedingungen, sondern durch

Konventionen gegeben. Darin Einblick zu gewinnen ist die Aufgabe des Praktikums; dieses Wissen – für die Profession unabdingbar – kann vermittelt werden, wenn Einsicht besteht in eine Praxis, die reflektiert, d. h. theoretisch durchleuchtet wird. Die Reflexion ist in der Praxis selbst durch kollegiale Kritik auf professioneller Basis und in der Wissenschaft (im Studium) durch empirische Erforschung sicherzustellen: Die inhaltliche Planung des P. erfolgt durch die Hochschule, die Durchführung in der professionellen Praxis, die Auswertung/Evaluation mit Mitteln der Disziplin. Schütze (1994, 274) beschreibt das P. als ethnographischen Lernprozess u. a. mit den Phasen des schockartigen Abstreifens von Alltagskategorien u. des Erlernens veränderter Rationalitätsstrukturen. Ziele des P. liegen darin, berufstypische Erfahrungen in einer spezifischen, in der Didaktik des P. begründeten Als-ob-Struktur klinischer Interaktion zu ermöglichen, da in beruflichen Situationen eine fertige professionelle Handlungsstruktur gefordert ist. Die realisierte Ernstfallsituation ermöglicht (z. B. durch die Triade: Erfahrener Professioneller, erfahrender Praktikant, faktischer Klient) das Erleben grösserer Komplexität institutioneller und organisatorischer Bedingungen/Strukturen/ Hierarchien, als dies in der Hochschule allein erfahrbar ist.

Kraimer, K. (2006): Durch Projekte lernen. Ein Modell für wünschenswerte Lösungen. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 2/2006, S. 61-63.

Schulze-Krüdener, J./Homfeldt, H.-G. (Hg.) (2003): Praktikum – eine Brücke schlagen zwischen Wissenschaft und Beruf. Bielefeld.

Schütze, F.: Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. In: Groddek, N./Schumann, M. (Hg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i. B. 1994, S. 189-297.

**Profession.** Der Begriff der P. beschreibt den Prozess der Begründung und Entwicklung einer eigenständigen beruflichen Identität in einer modernen Gesellschaft, die durch ›funktionale Differenzierung‹ gekennzeichnet ist. Auf der Grundlage einer langandauernden ›Einprägungsarbeit‹ durch ein akademisches Studium und einer entsprechenden Zeit des beruflichen Noviziats erfolgt idealiter die Gründung einer autonomen Berufspraxis. Diese ist durch die Ausgestaltung der im Studium und in der Berufspraxis inkorporierten Kompetenz zu einer gewohnheitsmäßigen ►Deutung der Welt in der jeweiligen professionellen Einstellung geprägt und bedarf einer kontinuierlichen beruflichen Weiterbildung und kollegialen Selbstkontrolle auf wissenschaftlicher Begründungsbasis: P. gründet in einem ►Bildungsprozeß (vgl. Kraimer, K. Professionalisierung. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, Hg., Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Frankfurt am Main 2002, 729 f.).

**Professionalisierung.** P. beschreibt den Prozess der Begründung und Entwicklung einer eigenständigen beruflichen Identität in einer modernen Gesellschaft, die durch ›funktionale Differenzierung‹ gekennzeichnet ist. Auf der Grundlage einer langandauernden ›Einprägungsarbeit‹ durch ein akademisches Studium und einer entsprechenden Zeit des beruflichen Noviziats erfolgt idealiter die Gründung einer autonomen Berufspraxis. Diese ist durch die Ausgestaltung der im Studium und in der Berufspraxis inkorporierten Kompetenz zu einer gewohnheitsmäßigen Deutung der Welt in der jeweiligen professionellen Einstellung geprägt und bedarf einer kontinuierlichen beruflichen Weiterbildung und kollegialen Selbstkontrolle auf wissenschaftlicher Begründungsbasis: Professionalisierung gründet in einem Bildungsprozess. Eine Deformation der Professionalisierung entsteht in der Form einer rein strategischen Aneignung von Prestige und Einfluss, ohne die wissenschaftliche Begründungsbasis anzuerkennen und ohne die Gemeinwohlorientierung zu achten, die das noch

junge ›Projekt der Professionalisierung‹ der Sozialen Arbeit kennzeichnet. Bürokratisierungs- und Technokratisierungstendenzen unterlaufen dieses Projekt in Form der ›Expertisierung‹, die zu einer Instrumentalisierung und Bevormundung führt (vgl. Ackermann/Owczarski 2000). Ein solch eingeschränktes Verständnis behindert die Professionalisierung, die zudem in einem Miteinander von professioneller und ehrenamtlicher Hilfe besteht, die darauf gerichtet ist, lebenspraktische Problemsituationen auf Dauer zu lösen oder abzumildern.

Zunächst werden a) charakteristische Merkmale von Professionen im allgemeinen vorgestellt und b) Strukturbeschreibungen der Professionalisierung für die Handlungsprobleme der ›Sozialen Arbeit‹ im besonderen geleistet. Diese umfassen die historisch gewordene Unterscheidung der Forschungs- und Handlungsfelder von ›Sozialarbeit‹ und ›Sozialpädagogik‹.

a) Professionen – ›gehobene‹ oder ›höhere‹ Berufe – sind ein Phänomen, das der Rationalisierungstendenz der Moderne in Form einer ›funktionalen Differenzierung‹ der Gesellschaft entspricht. Das historisch auffällige Merkmal der Professionen ist die Entwicklung einer institutionellen Erscheinungsform im Verbund mit einem gesellschaftlichen Mandat zur relativ autonomen Berufsausübung, die zum Gegenstand der klassischen soziologischen Berufssoziologie wurde und mit den Namen Hughes, Marshall und Parsons verbunden ist. Professionen werden darin als eigenständige Komponente von Gesellschaft und Gesellschaftspolitik verstanden, wobei der »professionelle Komplex« Parsons als der bedeutendste in dem gesellschaftlichen Ensemble erscheint. Diese Herausgehobenheit und Eigenständigkeit wird im Rahmen der weiterentwickelten Professionalisierungstheorie anders konturiert und präzisiert, was insbesondere in der Betonung der von den Professionen zu lösenden Handlungsprobleme und deren handlungslogischen Notwendigkeiten zum Ausdruck gelangt (Oevermann 1996). Herausgehobene Merkmale der professionalisierten Tätigkeit sind die an rationalen Handlungsweisen orientierten Verrichtungen, die stellvertretend für die Gesellschaft als Sonderfunktionen zu deren Aufrechterhaltung vollzogen werden. Insofern erbringen Professionen Leistungen, die auf bedrohte, gefährdete oder gestörte Zentralwerte wie Gesundheit, Wahrhaftigkeit, Recht oder demokratisch-selbstbestimmte Lebensformen bezogen sind, um diese wiederherzustellen bzw. deren Fehlen zu bemängeln und deren Ermöglichung einzufordern. Die Begründungsbasis professionellen Handelns bildet wissenschaftliches Wissen, deren Entwicklungsort eine habitualisierte ›klinische Praxis‹ ist, die unter dem Primat einer selbstkontrollierten Professionsethik operiert. Die entscheidende (innere) Instanz für eine gelingende P. ist in der individuellen Wahl für einen besonderen Beruf grundgelegt, die mit der biografischen Entscheidung für ein fachspezifisches akademisches Studium einhergeht. Dieses ermöglicht – insbesondere durch die Teilhabe an der Forschung, die in der professionellen Praxis kein Anwendungs- sondern ein Erkenntnisfeld hat – die (Vor-) Bildung eines professionellen Habitus (innere Formung eines dauerhaft wirksam bleibenden Bildungsmodells). Erkennbar wird dies, wenn man sich die Idee der Universität vergegenwärtigt, die durch die Verbindung von Forschung und Lehre charakterisiert ist. Durch die Lehre werden Studierende an der Forschung, die Erkenntnisse über die Praxis bereitstellt, beteiligt. Dies ist aber nicht als Vorbereitung für einen Beruf, in dem Wissenschaft zur Anwendung gelangt, zu verstehen, sondern meint ›Bildung‹ (Gadamer 1983), die frei von Zwecken die Grundlage jeder Profession ist.

b) Der Beginn der Professionalisierung der Sozialen Arbeit, die heute in der Alten-, Gesundheits-, Jugend- und Sozialhilfe fortgeführt wird, lässt sich z. B.

1844 bei K. Mager (der den Begriff Sozialpädagogik systematisch verwendet) oder 1899 bei A. Salomon (die Kurse für die Berufsarbeit in der Wohlfahrtspflege durchführt), bestimmen. Die begonnene theoretische Begründung der Fürsorgetätigkeit lässt sich etwa seit 1960 als moderne Soziale Arbeit auf dem Weg zur Professionalisierung bezeichnen. In der »radikalisierten Version einer Theorie der Professionen« (Oevermann 1996), findet sich die idealtypische Unterscheidung zwischen der wissenschaftlichen Kompetenz (Theorieverstehen) auf der einen und der hermeneutischen Kompetenz (Fallverstehen) auf der anderen Seite, die für die weitere P. der Sozialen Arbeit bedeutsam ist. Professionelles Handeln besteht »wesentlich in der Vermittlung von Theorie und Praxis und in der Respektierung und Wiederherstellung einer beschädigten Autonomie der Praxis im Namen von Wissenschaft derart ... dass dabei diese Autonomie durch eine bevormundende Wissenschaftspraxis nicht auf anderer Ebene Schaden leidet« (a.a.O., 1996, 80). Eine spezialisierte Instanz zur Krisenbewältigung, die die professionalisierte Praxis bereithält, trägt dazu bei. Für diese unterscheidet Oevermann grundsätzlich zwei Phasen: a) die (>innere<) Unausweichlichkeit des Zwangs zur Entscheidung führt in einer Lebenspraxis zur Entscheidungsfindung für eine gewählte (>äußere<) Maßnahme, b) diese Entscheidungsbildung wird rekonstruktiv erschlossen, wobei eine eigenständig zu vollziehende Bearbeitung von Geltungsfragen im Zentrum steht. Dieser Prozess bildet die Quelle der Logik professionellen Handelns, die auf die Deutung und Unterstützung einer in ihrer Entwicklung gestörten oder beschädigten Lebenspraxis gerichtet ist. Diese ist auf der Grundlage der gesellschaftlichen Lizenz zur Hilfe durch die Profession der Sozialen Arbeit so zu bearbeiten, dass eine selbstbestimmte Lebensbewältigung möglichst (wieder-) hergestellt werden kann oder die bestehenden Lebensprobleme abgemildert werden. In ihrer Studie zu dem biographischen Projekt der Aneignung von Professionalität stellt Nagel (2000; vgl. auch Thole/Küster-Schapfl 1997) fest, dass die Problemsituation von Klienten nur dann vollständig zu begreifen ist, wenn Soziale Arbeit nicht rollenförmig agiert, sondern eine je intuitive und persönliche Erfahrungskraft einsetzt, um ein »diffuses Verstehensangebot« zur Verfügung zu stellen, das gleichzeitig Gegenstand einer distanzierenden Haltung ist, die in der Disziplin der Sozialen Arbeit gründet.

Ackermann, F./Owczarski, S.: Soziale Arbeit zwischen Allmacht und Ohnmacht. In: Kraimer, K. (Hg.) a.a.O., 2000, S. 321-344.

Gadamer, H.-G.: Lob der Theorie. Reden und Aufsätze. Frankfurt/Main 1983.

Kraimer, K. (Hg): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/Main 2000.

Oevermann, U.: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, C./Helsper, W. (Hg.): Pädagogische Professionalität, Frankfurt/Main 1996, S. 70-182.

Nagel, U.: Professionalität als biographisches Projekt. In: Kraimer, K. (Hg.): a.a. O., 2000, S. 360-378.

Thole, W./Küster-Schapfl, E.-U.: Sozialpädagogische Profis. Opladen 1997

**Protagonist.** Wortführer, einer der drei ersten Schauspieler der griech. Bühne. Hauptdarsteller oder Vorkämpfer einer Idee.

**Pubertät.** Die Zeit der >Reifung< von Heranwachsenden, in der zentrale körperliche und geistige Entwicklungen vollzogen werden; insbesondere die der sekundären Geschlechtsmerkmale, der Gebär- u. Zeugungsfähigkeit und der körperlichen Wachstumsschübe sowie der kognitiven Entwicklung mit einer stark kulturellen >Färbung<). Insgesamt eine Phase des >Taumels der Hormone<. Beginn und Ende der P. liegen in Mitteleuropa bei Mädchen etwa zwischen dem 11. (erste

Menstruation) und 15./16. Lebensjahr, und bei Jungen etwa zwischen dem 12. (erste Ejakulation bzw. Pollution) und 16./17. Lebensjahr. Auf Grund der Ungleichzeitigkeit des körperlichen und psychischen Wachstums kommt es vielfach zu einer psychischen Unausgeglichenheit und zu sozialen Orientierungsschwierigkeiten, die sich auch in Phasen des sozial (noch) nicht geordneten Geschlechtslebens zeigen. In der Regel dauert die P. etwa vier Jahre (vgl. Fend, H.: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen 2001).

**Psychoanalyse.** (Aus griech. psyche, Seele und analysis, Auflösung). Eine von Sigmund Freud, 1856-1939, begründete, komplexe Theorie (vgl. ›Abriß der Psychoanalyse/Das Unbehagen in der Kultur‹. Frankfurt am Main 1972) und Methode der ärztlichen Untersuchung und Heilkunst. Zugleich eine Entwicklungstheorie (für die kindliche Entwicklung vgl. die Schriften der Anna Freud, 1895-1982, der Tochter von S. Freud) sowie eine Methode der empirischen Sozialforschung. Von der Schule Freuds haben sich zahlreiche wissenschaftliche und (pseudowissenschaftliche) Verfahren abgezweigt Für eine Einführung in die Fachbegriffe der Psychoanalyse, die ein Instrument zur instruktiven Erweiterung (und Veränderung) der Wahrnehmung von Erfahrungs- und Denkprozessen ist, vgl. Laplanche, J.: Das Vokabular der Psychoanalyse. 2 Bde. Frankfurt am Main 1973.

**Reflexion.** (lat. reflexio: das Zurückbeugen). Bezeichnet das Nachdenken, die Überlegung, die prüfende Betrachtung.

**Reformpädagogik.** Das Reformmotiv – also die gezielte und bestimmte Absicht einer Veränderung der Pädagogik – speist sich aus unterschiedlichen und teils widersprüchlichen Quellen, die von ökonomisch-politischen Anpassungsforderungen bis zu religiösen Funktionalisierungsversuchen des Lernens reichen. In einer weitgehend geteilten Sicht (vgl. Böhm, W.: Wörterbuch der Pädagogik, Stuttgart 2000) ist die R. durch eine Vielfalt von Ansätzen zur Reform der Schule und der Erziehung inspiriert, die vor der Wende vom 19. zum 20. Jh. einsetzen. R. wird auch als reformpädagogische Bewegung (die u. a. mit der Jugend-, Kunsterziehungs-, Arbeitsschul- oder Landerziehungsheimbewegung korrespondiert) bezeichnet, die in drei Phasen unterteilt werden kann: 1. Entstehung einzelner Reformideen (ca. 1890-1918), 2. Konsolidierung neuer Schulgründungen (ca. ab 1918), 3. Eine kritische Selbstreflexion der vorliegenden Entwürfe und Programme (ca. ab 1925). Die R. ist eine internationale Bewegung, die für die heutige Pädagogik Perspektiven für eine Bildungsreform bieten kann (vgl. Röhrs, H.: Die Reformpädagogik und ihre Perspektiven für eine Bildungsreform. Donauwörth 1991).

**Renaissance.** ›Wiedergeburt‹ der klassischen Antike. Eine kulturgeschichtliche Epoche von etwa 1350 bis zu Anfang des 16. Jh. Beginn der Ablösung des Menschen aus der mittelalterlichen Ordnung. In der Bildhauerkunst (z. B. bei Buonarrotti Caprese Michelangelo 1475-1564) werden antike Gestaltungselemente wieder aufgenommen, in der Baukunst wird beispielsweise der gotische Spitz- durch den Rundbogen ersetzt. In der Malerei entwickelt sich eine Vorstellung eines bestimmten unverwechselbaren Menschen in der Form des Porträts. In der Literatur werden antike Formen wie z. B. Epos oder Satire ›wiedergeboren‹. Berühmte Dichter sind in Italien z. B. Giovanni Boccaccio 1313-1375, in England William Shakespeare 1564-1616).

**Risiko.** Der Begriff ist wahrscheinlich im 16. und 17. Jh. von westlichen Forschungsreisenden geprägt worden. Es stammt aus dem Portugiesischen und bedeutet ›Etwas wagen‹ (vgl. Giddens, A.: Entfesselte Welt. Frankfurt/Main 2001).

**Rolle, soziale** Das seit dem 14. Jh. bezeugte Wort bedeutet zunächst ›kleines Rad‹ oder ›Walze‹, später ›rollenförmiger Gegenstand‹/als übertragene Verwendungsweise ursprüngl. in der Kanzleisprache einen ›auf Schriftrollen aufgezeichneten Probestext‹ bzw. ›Urkunde in gerollter Form‹. Als Grundbegriff der Soziologie dient R. zur Bezeichnung der Sozialstruktur im engeren Sinne, die sich aus Verhaltensformen im Kontext mit dem Status ergibt. Während der Status (statisch) den Rang bzw. die Rangordnung innerhalb eines Gefüges bez. ist R. der Begriff für die dem Rang zugehörige Art und Weise (dynamisch) einen gegebenen Status einzunehmen, handzuhaben, auszufüllen. Das R.-System steht in dem (unteilbaren) Interdependenzverhältnis von Position (a) und Rolle (b), wenn Änderungen der einen Variation (a) ihrerseits Veränderungen der anderen (b) nach sich ziehen. Zwischen den für ein soziales Geschehen massgeblichen Variablen sind Interdependenz-Relationen erklärungsgehaltig. Deren Bestimmung lässt die Bedeutung der Bündel von Rechten und Pflichten, die die Rollenträgern (R.-Spieler, R.-Inhaber) in der sozialen Wirklichkeit (der gesellschaftlichen Bühne/vertraglich geregelten Existenz) haben, erkennen. Verhaltens- oder Handlungserwartungen -vorschriften oder -zumutungen durch ein Gesellschaftssystem oder durch spezifische Bezugsgruppen werden in Aufgabe und Funktion gemäß sozialer Normvorstellungen an den Rollenträger und dessen (berufliche) Position gestellt. Durch die Rollendifferenzierung von Gesellschafts-/Gruppen-Angehörigen werden Rollen als zugeschriebene, erworbene, existenzielle, periphere usf. erkennbar. Oft stehen diese nebeneinander oder überschneiden sich, da der Einzelne im Lebensverlauf unterschiedliche Positionen und Rollen gleichzeitig innehat. Daraus kann sog. R.-Stress, R-Konflikt oder R-Diffusität entstehen. Spielerisch werden Positionen und Rollen modellbildend im Kindesalter, in biografischen Übergangsphasen und innerhalb von Freiräumen der kulturell-ästhetischen Bildung sowie zur Probe bzw. Erprobung eingenommen (Rollenspiel), um Entfaltungsmöglichkeiten des Selbst, spätere Ernstsituationen oder Optionen zu erkunden, die kathartischen/heilenden Charakter haben (Therapie, Sozio- bzw. Psychodrama) aber auch krankmachend wirken kann, wenn z. B. keine Klarheit über die objektive Bedeutungsstruktur von Position und Rolle herrscht. Der Rollenbegriff setzt das Postulat des »homo sociologicus« (Dahrendorf) voraus; dies ist ein Prüfstein für die Soziologie in der Annahme, dass der Mensch sich rollenförmig/-gemäß verhält. Die R.-Theorie steht vor der Herausforderung, normative und interaktive Konzeptionen zu verbinden, z. B. um gesellschaftliche Autoritätsrollen und deren Tendenz zur Bildung von Überschussautorität, oder zu Autoritätskartellen aufzuklären.

Dahrendorf, R.: Homo sociologicus. Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. Köln/Opladen 1971.

Goffman, E.: Wir alle spielen Theater. 1969.

Ziegler, R.: Norm, Sanktion, Rolle. Eine strukturelle Rekonstruktion sozialer Begriffe. In KZfSS, 1984, S: 433-463.

**Romanik.** (Von lat. romanus ›römisch‹). Eine Stilepoche des europäischen Mittelalters (ca. 10.-12 Jh.). Römische Bauformen werden übernommen und weiterentwickelt. Dieser Stil ist nüchtern und gewaltig (vgl. z. B. die Klosterkirche Maria Laach in der Eifel oder den Dom zu Speyer, der der erste vollständig gewölbte Großbau Mitteleuropas ist). Doppelchörige Kirchen sind z. B. die Kaiserdome in Mainz und Worms.

**Romantik.** Die franz. Romantik ist eine geistige und künstlerische Strömung in Europa um 1800. Die Romantiker richten sich gegen die Überbetonung des Verstandes und verweisen auf die Bedeutung der Phantasie und des Gefühls. Die Gebrüder Wilhelm und Jacob Grimm sammeln alte Volksmärchen und Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772-1801) folgt der Auffassung von der Natur als

Ausdruck unbewusster Subjektivität. In seiner ›Universalpoesie‹ hat die Kunst einen herausragenden Status; nur durch die Poesie kann die ursprüngliche Einheit wiedererlangt werden. Seine Dichtung ist durch die Mystik beeinflusst (»Hymnen an die Nacht«, 1800). In seinem unvollendeten Hauptwerk »Heinrich von Ofterdingen« (1802) verwendet er das Sehnsuchts-Symbol der Romantik: die blaue Blume. Die blaue Blume steht in der R. für das Verlangen nach der Aufhebung aller Grenzen der Erfahrung.

**Säkularisierung.** ›Verweltlichung‹. Loslösung des einzelnen, gesellschaftlicher Gruppen oder des Staates aus den Bindungen an die Kirche (seit Ausgang des Mittelalters).

**Schulklima.** Vgl. ►Atmosphäre

**Schulsozialarbeit.** Bezeichnet alle Arbeitsansätze, Tätigkeiten oder Zusammenhänge, die auf einer professionellen Basis in oder im Umfeld der Schule zur lebensweltnahen Unterstützung in Notlagen und zur generellen Förderung des sozialen Zusammenlebens realisiert werden. Schulsozialarbeit leitet ihren Auftrag aus der ►Kinder- und Jugendhilfe ab und ist eine professionelle Leistung für alle Schulen, die den Prinzipien der Freiwilligkeit, der Aufforderung zur ►Selbsttätigkeit und der Lebensweltorientierung mit den Aspekten der Dezentralisierung und Regionalisierung folgt. (Vgl. Kraimer, K.: Schulsozialarbeit auf dem Weg zum Regelangebot. Konzepte, Handlungsstrategien, Qualitätsentwicklung für Soziale Arbeit in der Schule. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit, Jg. 150, H. 1, 2003, 17-23).

**Selbsttätigkeit.** Die ►Bildsamkeit des Kindes kann nur in Kraft treten, wenn es selber tätig wird. ›Äußere‹ und ›innere‹ Bildungsvorgänge stehen somit in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis. Der äußere Anreiz wird nur dann zu eigen gemacht, wenn eine eigene Tätigkeit erfolgt, die ›eigensinnig‹ ist und keine reine Reproduktion des Vorgegebenen ist (vgl. Mollenhauer, K.: Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung. München 1991).

**Semantik.** Die S. ist diejenige Wissenschaft, die die Beziehungen zwischen Sprache und ›Welt‹ untersucht. U. a. ist die S. die Theorie der sprachlichen Bedeutung (von Wörtern und Sätzen).

**Semiotik.** (Griech. sema, ›Zeichen‹). Zeichentheorie mit den Dimensionen der ►Syntax, ►Semantik und Pragmatik.

**Syntax.** Die S. ist ein kognitives System und Teil der Grammatik einer natürlichen Sprache. Als Teilgebiet der Grammatiktheorie beschäftigt sie sich u. a. mit den sprachlichen Verknüpfungsregeln. (Zulässige Kombination der Zeichen untereinander).

**Sozialisation.** Begriff für die Sozialwerdung des Menschen durch Menschen, Milieu, Umwelt sowie organisierte Lernbedingungen. Das »normal sozialisierte Subjekt« (in Form intuitiv zugänglicher Handlungsmöglichkeiten für einen Erwachsenen) wird von Ulrich Oevermann beschrieben als eine Person »die der logischen und moralischen Urteilsfähigkeit, des kumulativen Lernens und synthetischen Erfahrungsurteils, der Selbstreflexion und Normenkritik, der Artikulation eigener Bedürfnisse, des strategischen Handelns und des adäquaten Ausdrucks unmittelbarer Affektionen fähig ist« (Oevermann, U.: Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K. (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek 1976, 34-52).

**Soziologie.** International verwandter Begriff für die Gesellschaftswissenschaft zur Erforschung sozialer Phänomene. S. zielt im Kontext der Sozialwissenschaften auf Erklärung, Sinninterpretation und Ermittlung gültiger sozialer Tatbestände

um zu erkennen und ggf. auf die Zukunft einwirken zu können. Charakteristisch ist die Bestimmung als »Wirklichkeitswissenschaft« (M. Weber). Der Begriff bildet ein Verständnis vor: »Sozial« von dem lat. socialis (die Gesellschaft betreffend; gesellig) gehört zum Stamm »sequi« (begleiten, nachfolgen); lat. »socius« bed. Gefährte, Genosse, Mitmensch, Teilnehmer; gr. »lógos« Lehre, Wissenschaft. S. ist aus dem gleichbed. frz. sociologie entlehnt, ein Begriff, den der Begründer der Comte prägt und »Physique sociale« (Sozialphysik) ersetzt. S. ist nicht einheitlich ausgestaltet (vgl. z. B. Esser 1999, Haller 2003) sondern so, dass das Forschung umfassend repräsentiert ist. Dies bedeutet, dass »Wirklichkeit« interpretativen Charakter hat. Gegenstandsspezifisch werden empirische Methoden angewendet. Allgemeine soziale Ordnungen und spezifische Kulturerscheinungen werden – je nach Denkrichtung und wiss. Schule (z. B. Symbolischer Interaktionismus, Funktionalismus, Strukturalismus, Objektive Hermeneutik) – in der Wechselwirkung mit der Natur erklärt/sinninterpretierend verstanden. Eine erste Systematik der S. entsteht bei Comte. In der Folge (z. B. Durkheim, Marx, Weber, Mead, Parsons) wird S. neu bzw. anders konzeptualisiert. Durkheim z. B. geht von einem »Kollektivbewusstsein« aus, das im Menschen existiert, jedoch nicht frei »wählbar« ist. »Soziale Tatsachen« (»faits sociaux«) stellen objektive Gegebenheiten dar. Durkheim lehrt dass soziale Prozesse aus dem Gruppengeschehen als solchem zu erklären sind. Folglich ist bei deren Analyse sozio- und nicht psychologisch zu verfahren. Merton baut die Anomietheorie zur empirischen Sozialforschung aus (Social Theory and Social Structure 1945). Durkheim sucht moralische Vorstellungen über die Lehrerbildung zu vermitteln und gibt Impulse für die Bildungssoziologie, wenngleich er Erziehung als Einwirkung der Erwachseneneneration versteht, um das Kind auf gesellschaftliche Funktionen vorzubereiten (1999). Die durch Marx inspirierte S. stellt demgegenüber den gesellschaftlichen Wandel im Lichte der Produktionsverhältnisse dar und zeigt Kapitalismus als ein System auf, dass Menschen in zwei Klassen (herrschende Klasse und Lohnarbeiter) bzw. die Menschen selbst spaltet. Weber zufolge haben Ideen und Werte auf den sozialen Wandel einen den wirtschaftlichen Entwicklungen vergleichbaren Einfluss. Seine verstehende S. ist die »Wissenschaft, welches soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will« (1921/1964, 3). Seine Arbeiten zur Wertfreiheit sind für die Diskussion der Wissenschaftlichkeit der S. maßgeblich. Die Systemtheorie entwickelt sich in der Folge z. B. als struktur-funktionale: Parsons gründet das Modell des sozialen Systems zur Analyse funktionaler Differenzierung der Gesellschaft (Teilsysteme: Wirtschaft, Politik, gesellschaftliche Gemeinschaft, Kultur) im Kontext mit strukturellen Funktionsproblemen (Anpassung an die Systemumwelt, Zielerreichung, soziale Kontrolle, Rechtsnormen). Seit den 1960er Jahren findet die Systemtheorie (systembildende Unterscheidung von »System« und »Umwelt«) z. B. in Form der Autopoiesis (Selbststeuerung) bei Luhmann/der Interpenetration (wechselseitige Durchdringung von Subsystemen wie Persönlichkeit, Kultur, Soziales) bei R. Münch eine Fortsetzung. Neben diesen System- oder Makrotheorien sind Handlungs- oder Microtheorien – seit den 1980er Jahren bedeutsam – in der Folge von G.- H. Mead, der die Bedeutung der Sprache und der Symbole betont. Als Symbolischer Interaktionismus wird diese S. z. B. durch H. Blumer bekannt. Ein anderes Beispiel ist die Rational-Choice-Theorie mit Ursprung im Utilitarismus des 19. Jh.; die Entwicklung weist Parallelen zur kognitiven Psychologie und neoklassischen Ökonomie auf. Einen konkurrierenden Ansatz bildet die Kritische Theorie. Vertreter sind u. a. Adorno, Marcuse, Fromm, Habermas. Die »Lebendigkeit der kritischen Theorie« wird z. B. in den materialen Analysen Oevermanns deutlich (Gruschka/Oevermann 2004).

S. wird als Allgemeine S. an der Universität (ähnlich der Allgemeinen Pädagogik oder Psychologie) und als spezielle S. (Zweig-S.; auch als Bindestrich-S. bez.) z. B. in Form der Organisations- oder Erziehungs- und Bildungssoziologie gelehrt und verstanden. Zu den Aufgaben der S. ist die unabhängige Rekonstruktion und konstruktive Kritik gesellschaftlicher Bedingungen/Wertordnungen mit Blick auf deren latente und manifeste Funktionen zu rechnen. In Lehre und Forschung ist S. als universitäre Disziplin und in wissenschaftlichen Institutionen vertreten (z. B. Wissenschaftszentrum Berlin, Max Planck-Institute, GESIS, ZUMA, IAB). Soziologen sind in Landesorganisationen und Gesellschaften (z. B. Dt. Gesellschaft für S.; Österr. Gesellschaft für S.) zusammengeschlossen. Nationale und internationale Fachzeitschriften und Publikationsorgane spiegeln den Stand des Wissens in Disziplin und Profession wider (z. B. Berliner Journal für S., Kölner Zeitschrift für S. und Sozialpsychologie KZfSS/Zeitschrift für S./Österreichische Zeitschrift für S.; Soziologische Revue, ÖZS/CurrentContents/Social&BehavioralSciences/SocialSciSearch/Research Alert).

Durkheim, E.: Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne. 1902/1903. Frankfurt am Main 1999.

Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 2 Bde. Köln, Berlin (1921) 1964.

Parsons, T.: The Social System. Glencoe 1951.

Gruschka, A./Oevermann, U. (Hg.): Die Lebendigkeit der kritischen Gesellschaftstheorie. Frankfurt a. M. 2004.

Haller, M.: Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich. Opladen 2003.

Esser, H.: Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Frankfurt/M./New York 1999.

**Soziologie, struktur-funktionalistische.** Eine bedeutende Richtung der Soziologie, die von Talcott Parsons (1902-1979) zur Analyse sozialer Erscheinungen entwickelt wird. Er entfaltet das Modell eines sozialen Systems, in dem menschliche Erwartungen und Bedürfnisse in Korrespondenz mit Wert- und Handlungsmustern stehen. Das soziale Handeln unterliegt fünf Orientierungsalternativen der »Pattern Variables« (vgl. »The Social System« Glencoe 1951), die analytische Dimensionen der strukturell-funktionalen Schule sind. 1. Affektivität – affektive Neutralität. Hier geht es darum, ob das Drängen einer Entscheidung auf sofortige Bedürfnisbefriedigung gerichtet ist oder ob diese anderen Interessen (z. B. moralischen) untergeordnet wird. 2. Selbstbezogenheit – Kollektivbezogenheit. Hier geht es um das Primat der Entscheidung für Privatinteressen (Selbstbezogenheit) oder für Interessen des größeren Ganzen (Kollektivbezogenheit). 3. Universalismus – Partikularismus. Dies bezieht sich auf die Entscheidung für eine allgemeine Gültigkeit des Handelns oder für einmalig-persönliche Beziehungen. 4. Sein – Leistung/Zuschreibung – Erringen. Betrifft Entscheidungen auf Grund von Seinsqualitäten versus Gründen des Tuns bzw. einer Leistung. 5. Spezifität – Diffusheit. Bei dieser Unterscheidung geht es darum, ob jemand an einem Zweck seines Gegenübers orientiert ist, oder ob dieser für ihn eine »übergreifende« Bedeutung hat. So ist die »Rolle« eines (>geliebten<) Menschen spezifisch, wenn dieser verzweckt wird, diffus, wenn dieser uneingeschränkt akzeptiert ist. In diesem Zusammenhang legt Parsons ein komplexes und logisch aufgebautes System verschiedener Gesellschaftstypen vor.

**Stigma.** S. ist das griech. Wort für »Stich« oder »Brandmal«. Heute sind mit S. Merkmale bezeichnet, mit denen Menschen von der »Normalität« ausgeschlossen werden. Stigmatisierung bezeichnet die Situation des Individuums, das von vollständiger Akzeptierung ausgeschlossen ist. Erving Goffman (1922-1988) beschreibt, was als Stigma gilt – dies variiert gesellschaftlich – und zeigt die

Techniken auf, mit denen Stigmatisierte versuchen (müssen), mit der Diskriminierung fertig zu werden, die mit jedem S. verbunden ist (Goffman, E.: Stigma, Frankfurt/Main 1999).

**Studium generale.** (Lat. *Generalstudium*). Im Mittelalter die Bezeichnung für die Universität als die mit Privilegien ausgestattete Institution (wie dem Promotionsrecht oder der Gerichtsbarkeit), die allen Nationen zugänglich ist im Unterschied zu der Hochschule mit regionaler Bedeutung (*Studium particulare*). Heute ist mit *studium generale* die allen Studierenden zugängliche Einführung in Disziplinen gemeint, die nicht zu dem speziellen Fachgebiet des gewählten Faches gehören.

**Subsidiarität.** Prinzip, nach dem die Existenzsicherung u. -gestaltung dem Einzelnen selbst überlassen bleibt. Die Verantwortung der Gemeinschaft (Staat) tritt erst ein, wenn die Mittel des Individuums oder der Familie nicht reichen. In der politischen und juristischen Bedeutung: Nachrang öffentlicher gegenüber privater Erziehung. S. fungiert als sozialpolitisches Ordnungsprinzip zur Regulierung von Ressourcen wie >Markt<, >Staat<, >Solidarität<.

**Symbol.** Von griech. Symballein: das Zusammenfügen von Bruchstücken. Dies korrespondiert mit dem Ritual des Zusammenfügens. In der Antike ist es Brauch, beim Abschied eine Tontafel zu zerbrechen, die beim Wiedersehen zusammengesetzt wird. Vom Prinzip her kann ein Ding, ein Ereignis oder eine Person zum Symbol werden, wenn es übergreifende Erfahrungen, die affektiv besetzbar sind, ausdrückt. Ein Symbol ist ein Zeichen mit vielfachem Sinn.

**Syntax.** Sprachliche Verknüpfungsregeln. (Zulässige Kombination der Zeichen untereinander).

**Theorie.** Eine T. bildet die in einem Forschungsprozess zu erforschende Realität symbolisch oder modellhaft (►Modell) ab. Man kann sich eine Theorie als die >Landkarte< eines Wissenschaftlers vorstellen. Die ►Theoriebildung ist ein zeitaufwendiger, nach den logischen Regeln von Wissenschaftstheorien gestalteter sowie erklärungs- und vorhersagefähiger Prozess der umständlichen aber, nachdrücklich gültigen >Herstellung von Wirklichkeit<.

**Theoriebildung.** Die T. ist eine logische, intersubjektiv nachprüfbare Struktur in sich gültiger Aussagen über die Wirklichkeit, deren Qualität an der Erklärungs- und Prognosefähigkeit überprüft werden kann.

Theseus. Erscheint als idealer Held und Herrscher, der alle Tugenden in sich vereint. Er gilt u. a. als Gründer der Stadt Athen und als Retter des Herakles, der im Wahn Frau und Kind getötet hat und im Gespräch mit T. sich selber findet. Die Tötung des ►Minotaurus erspart Menschenopfer.

**Thomas-Theorem.** Damit ist das berühmte Wort des William I. Thomas (1863-1947) bezeichnet: »Wenn Menschen Situationen als real definieren, sind auch ihre Folgen real«. (Thomas, W. I. 1928, Das Kind in Amerika. In: Thomas, Person und Sozialverhalten, hrsg. von Volkart, E. H. Neuwied 1965, 114). Definitionen einer Situation sind Methoden des Alltagshandelns, die eine vorweggenommene Zukunft vollziehen.

**Tierkreis.** Ist die Bezeichnung der Reihe der überwiegend nach Tieren benannten ►zwölf Sternbilder, die von der Sonne im Laufes eines Jahres durchlaufen wird.

**Validität.** ►Geltung. (lat. Valide, stark, aussagekräftig). Gütekriterium für d. empirische Sozialforschung. Durch V. wird der Grad der Genauigkeit angezeigt, mit dem tatsächlich das gemessen wird, was gemessen werden soll.

**Variable.** Eine V. (veränderliche Größe) ist ein beobacht- oder beschreibbares Merkmal im ►Rahmen einer Untersuchungseinheit. Diese kann bei verschiedenen Menschen zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedlich ausgeprägt sein.

**Venia Legendi.** (lat. Venia Erlaubnis; Legere Lesen/Laut vorlesen). Traditionelle Bezeichnung für die Befugnis als Privatdozent oder Professor an einer wissenschaftlichen Hochschule zu lehren. Wird durch ein Habilitationsverfahren an der Universität erworben.

**Venus.** (auch ►Aphrodite oder Kythere) ist als Planet in der Mythologie verankert. >Regiert< die Qualitäten >warm< und >feucht< und die >Schönheit< der Frauen.

**Vernunft.** Geistiges Vermögen zur Einsicht, zur überschauenden Urteils- und Zusammenhangsbildung und zur Ausrichtung des Handelns angesichts der geschauten und eingesehenen Bedingungen.

**Verrechtlichung.** Eine starke Vermehrung geschriebenen Rechts, womit eine Ambivalenz von rechtlicher Absicherung mit formaler Absicherung und politischer Selbstbestimmung einhergeht.

**Vorbild.** Ein an bestimmte historische oder lebende Personen gebundenes Bild, an dem sich vor allem heranwachsende und sich bildende Menschen orientieren wollen, um (als positiv bewertete) Ähnlichkeiten herzustellen. Die Gefahr der willentlichen Orientierung an gewünschten Idealen liegt in falschen Bildern oder in Trugbildern. Schon Plato (ca. 428/27-348/47 v. Chr.) warnt vor solch schlechten Vorbildern. Das V. ist eines der traditionsreichsten Erziehungsmittel, das der Planung entzogen, wohl aber der Reflexion zugänglich ist.

**Wahrheit.** »Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande« (►I. Kant). Wahr ist demnach eine Aussage, wenn es eine Tatsache gibt, mit der sie übereinstimmt (Korrespondenztheorie der W.). In seiner >Kritik der reinen Vernunft< begrenzt Kant das Erkenntnisvermögen, indem er sagt, dass es schlechterdings unmöglich ist, zu einer gesicherten Erkenntnis über Seele, Gott und Welt zu gelangen. Damit beschränkt Kant die Erkenntnis auf Erfahrung und erschüttert die Philosophie. Die Konsensstheorie der W. besagt, dass eine Aussage wahr ist, wenn sie von Menschen, die guten Willens, >normal sozialisiert< (►Sozialisation) und sachkundig sind, als wahr anerkannt wird.

**Zahlen.** Nach überlieferter Auffassung sind Zahlen der Schlüssel zu den harmonischen Gesetzmäßigkeiten des Kosmos und symbolisieren eine göttliche Weltordnung.

**Zeus.** Zeus/Dios bedeutet soviel wie >Gott des hellen Himmels<. Z. ist nach der Erzählung des ►Homer der höchste Gott der Griechen. Er ist der jüngste Sohn von Kronos und Rheia und Bruder von Poseidon, Hades, Hestia, Demeter und Hera. Seine Eltern sind die Titanen, die Kinder der Erdgöttin Gaia und des Himmelsgottes Uranos. Seine Feinde tötet er mit einem Blitz und sichert sich die Weltherrschaft. Poseidon erhält die Macht über das Heer, Hades die über die Unterwelt.

**Zwölf.** Grundzahl des Rechen- und Sonnensystems. Der 12-Teilung des jährlichen Sonnenlaufes entsprechen die Sternbilder des ►Tierkreises. 12 mal 30 Tage ergibt 360 als Rundzahl für das Jahr. 12 Stunden dauert die Nachtfahrt der Sonne (der Griech. Mythologie zufolge des Sonnengottes Helios), bis sie erneut am Himmel erscheint (mit Eos, der schönen Göttin der Morgenröte). Die zwölf Arbeiten des ►Herakles oder die zwölf Abenteuer des ►Odysseus sind Symbole der Vollendung. In der bildenden Kunst z. B. kommt die Zahl bei den Monatsbildern und in der Bibel bei den Aposteln vor.

**Abkürzungsverzeichnis:**

Bd.	Band
Bde.	Bände
f.	folgende Seite
ff.	fortfolgende Seiten
Griech.	Griechisch
H.	Heft
Hg.	Herausgeber
Hrsg.	Herausgegeben
Jg.	Jahrgang
Jh.	Jahrhundert
Lat.	Lateinisch
Päd.	Pädagogisch/Pädagogik
Prakt.	Praktisch
Psychol.	Psychologisch
Röm.	Römisch
Soziol.	Soziologisch
Spätlat.	Spätlateinisch
Syr.	Syrisch
v. Chr.	vor Christus
Vgl.	Vergleiche